

1. K 775 m.  
Nekr M 0009



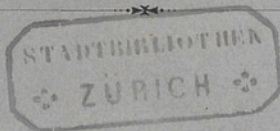
# Zum Gedächtniß

an

# Pfarrer Mayer

Gestorben den 17. August 1884

Der Reinertrag ist für die Versorgung verwahloster Kinder bestimmt.



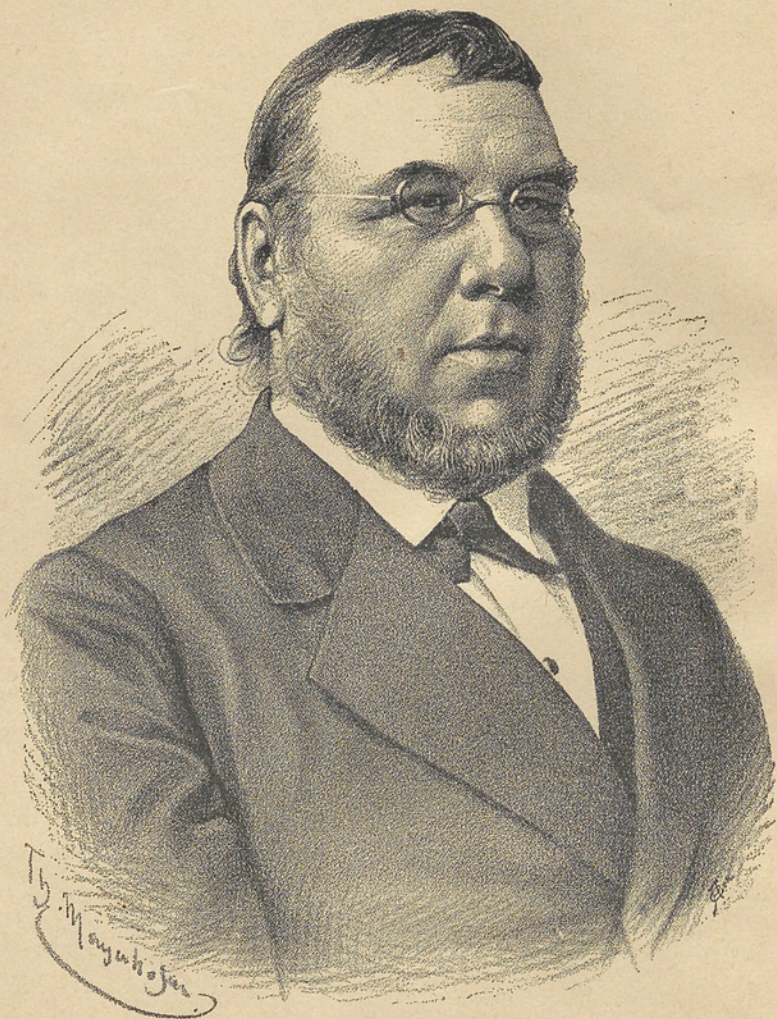
St. Gallen.

Druck und Verlag von Th. Birkh & Cie.

1884.

J. 240

Ant. F.



† Pfarrer Karl Ed. Mayer.

Zum Gedächtniß

an

Pfarrer Mayer

Gestorben den 17. August 1884



Der Reinertrag ist für die Versorgung verwahrloster Kinder bestimmt.



St. Gallen.

Druck und Verlag von Th. Birkh & Cie.

1884.

# I.

## Trauergottesdienst in der Kirche zu St. Laurenzen.

Mittwoch den 20. August 1884.

---

### Lebensbild des Verstorbenen.

Von A. S.

---

Karl Eduard Mayer wurde am 8. Dezember 1828 in St. Gallen geboren. Seine Eltern waren: Herr Jakob Mayer, Färber, von Ermatingen, und Frau Magdalena geb. Stähelin, von St. Gallen. Die Stammeltern Mayers gehörten zu den ältesten Bürgerfamilien der Stadt. Einer seiner Vorfahren siedelte jedoch im 17. Jahrhundert nach Ermatingen über, wo die letzten Zweige dieses Stammes noch leben, während der Vater Mayer nach St. Gallen zurückkehrte und sich daselbst wieder einbürgerte. Der Verewigte war der mittlere von drei Söhnen. Seine Brüder erreichten beide das Mannesalter, gingen ihm jedoch im Tode voran.

Aus einer zweiten Ehe seines Vaters stammt ein Stiefbruder, welcher seit einer Reihe von Jahren in Amerika sesshaft und daselbst verhehlicht ist.

Im Jahr 1836, in seinem 8. Lebensjahre, verlor der Verewigte die Mutter, deren Bild sich der Seele des Kindes tief eingegraben haben muß; denn er sprach auch in seinen späteren Mannesjahren nur mit dem Ausdruck tiefer Verehrung und Liebe von seiner ihm so früh entrissenen Mutter.

Doch er sollte bald eine zweite treubeforgte und ihm auch unvergeßliche Mutter in der Gattin seines Oheims von mütterlicher Seite finden, in dessen Hause der junge Knabe zunächst für mehrere Jahre Aufnahme fand.

Dieses Haus in Ermatingen betrachtete der Entschlafene sein ganzes Leben lang als sein zweites Vaterhaus, an das sich all die frohen Erinnerungen aus der fröhlichen Knabenzeit knüpften, mit dem ihn das Hochgefühl kindlicher Dankbarkeit und Verehrung verband, und nach dem er bis in den letzten Jahren je zur Herbstzeit pilgerte, um dort einige Erholungstage, seine liebsten und schönsten, zu feiern. — Auch zu Sohn und Tochter aus diesem Hause, seinen nächsten Verwandten, stand er zeit lebens in wahrhaft geschwisterlichem Verhältnisse. Sie standen ihm auch in seiner Todesstunde nahe.

Im Jahr 1840 nahm ihn der Vater, der inzwischen das Färbereietablissemment an der Langgasse übernommen hatte, wieder zu sich.

In der sogenannten französischen Schule zu Ermatingen, einer von der Königin Hortense errichteten und wohl ausgestatteten Freischule, hatte der talentvolle, fleißige und strebsame Knabe eine tüchtige Vorbildung für die Realschule seiner Vaterstadt genossen, in welche er nunmehr eintrat. Schon hier zeichnete er sich durch leichte Auffassung, gewandte Reproduktion und ungewöhnliches Gedächtniß aus, so daß er bei gleichzeitigem meisterhaftem Fleiße stets zu den hervorragendsten Schülern gehörte. Nach Absolvirung der damals vierkursigen Realschule trat der Berewigte in das St. Gallische Stadtgymnasium über, dessen fünf Jahreskurse er vollständig durchlief.

„Früh übt sich und früh zeigt sich auch, was ein Meister werden will.“ Je reicher und tiefer das Wissensgebiet wurde, in das der junge Denker eingeführt wurde, um so glänzender offenbarte sich seine hohe Bedeutsamkeit. Ja, ein Denker, ein klarer und kühner Denker, das war schon der junge Gymnasiast Karl Mayer, und alle Keime einer geistig und ethisch groß angelegten Natur begannen schon damals sich sichtbar zu entwickeln. —

Alles formale Wissen mit spielender Leichtigkeit sich aneignend, war sein ganzes geistiges Wesen darauf angelegt, bei allem in die Tiefe zu dringen und das Wesentliche zu suchen;

er verlor sich nie in fader Oberflächlichkeit oder in unfruchtbarer Grübelei, aber eben so wenig in Einseitigkeiten. Das Streben nach allseitiger Bildung, die gefährliche Klippe für so manchen jungen, aufstrebenden Geist, war für ihn keine Gefahr. Er war in den Logarithmen eben so gut zu Hause wie im Homer und Tacitus, und er konnte ein kundiger Führer sein im alten Hellas und durch Romas Trümmerstätten, wie für die Sternenwelt am nächtigen Himmel. — Und dennoch vergrub er sich keineswegs in seine Bücher. Mit offenem Auge und offenem Herzen wandte er sich dem Leben der Gegenwart zu, der damaligen ereignißreichen, sturmbelegten Gegenwart. Es war das denkwürdige fünfte Dezennium unseres Jahrhunderts. Im eigenen Vaterlande schürzte sich der Knoten zum Bürgerkrieg. Auch St. Gallens Jungmannschaft war ausgezogen. Man hegte Besorgnisse für die Sicherheit der Stadt; zu ihrem Schutze organisirte sich eine freiwillige Bürgerwehr. Da ließ auch der junge Gymnasiast seine Bücher im Stiche, mit seinen Freunden trat er in Reih' und Glied und bezog des Nachts den stillen Wachtposten.

Es folgten die Stürme außerhalb unseres Vaterlandes, die Februar-Revolution in Paris, die Barrikadenkämpfe in Wien, Dresden, Berlin. Wie erregte dies Alles die jungen Geister und brachte das Blut unserer Jugend in höhere Wallung! Wie oft war er es, Karl Ed. Mayer, der im Kreise seiner Jugendgenossen den Gefühlen jener Tage zündende Worte verlies!

War es schon damals seine geistige Bedeutsamkeit, was ihn unbestritten und unbeneidet an die Spitze seiner Kommilitonen stellte, so verdankte er dies auch — ebenfalls damals schon — seinen schönen und lebenswürdigen Charaktereigenschaften. — Mit seinem reichen Wissen verband er eine goldlautere, kindliche Seele, selbstlos und hülfbereit, streng nur gegen sich selbst, mild und nachsichtsvoll gegen die Fehler und Schwächen Anderer, in seiner Hingebung keine Opfer, keine Anstrengung, keine Schwierigkeiten scheuend, — eine anima candida im herrlichsten Sinne des Wortes. Nie wagte das Niedrige und Gemeine sich ihm zu nahen.

Dabei war er gleichzeitig eine ebenso ideale, wie praktisch verständige Natur, ebenso weit von unklarer Gefühlsschwärmerei entfernt wie von kaltfinnigem Gleichmuth, fröhlich und heiter, ohne Ausgelassenheit, ernst ohne Kopfhängerei, fleißig und geordnet ohne Pedanterie. Was ihn aber noch besonders zum geistigen Haupte und Führer des jugendlichen Kreises erhob, dessen Mitgenosse er war, das war die schöne Himmelsgabe der Beredtsamkeit, womit er Allen, woran er Theil nahm, Weihe und Würde, Gehalt und Ansehen zu verleihen wußte.

Das ist das Bild, das seine Mitschüler aus der fröhlichen Gymnasiastenzzeit zu St. Gallen von ihm noch heute in sich tragen. Es war ein vielversprechendes junges Leben, außerordentliche geistige Begabung mit solidem Wesen und den schönsten Charaktereigenschaften in sich vereinigend.

Und der reife Mann hat gehalten, was der strebende Jüngling versprochen.

Die äußeren Lebensumstände des Berewigten gestalteten sich während dieser Lebensperiode nicht zum Günstigsten. Das nicht unbedeutende elterliche Vermögen ging verloren. Der aufwachsende Knabe entbehrte vielfach des Segens eines geordneten Familienlebens. Es war keine liebevoll sorgende und leitende Mutterhand um ihn, der Vater oft abwesend. Dafür öffnete sich ihm das Nachbarhaus eines Jugendfreundes: dort wurde er wie das eigene Kind gehalten, dort fand er, nachdem sich ihm nach dem Tode seines Vaters das eigene Haus geschlossen, in That und Wahrheit eine zweite Heimat, mit der er wie ein eigentliches Familienglied zeitlebens auf's Engste verwachsen blieb. —

Im Jahr 1846 verheiratete sich sein Vater mit Jungfrau Anna Maria Juliane Gräflin von Steckborn. Nach vierjähriger Ehe starb der Gatte und Vater, und im Jahr 1853 trat dessen Wittwe in eine andere, noch heute bestehende Ehe ein.

Obwohl der Berewigte nur kurze Zeit im gleichen Familienverbande mit seiner Stiefmutter gelebt, so ehrte er sie doch zeit-

lebens als die einstige Gattin seines Vaters und die Mutter seines Bruders, und stand er, wenn auch die späteren Lebensbeziehungen weit auseinander gingen, doch fortwährend und bis zu seinem Tode im freundschaftlichsten und liebevollen Verkehr mit ihr.

Indessen nahte sich der Abschluß der Gymnasialzeit und der Uebergang zum akademischen Fachstudium. Es war eigene Neigung und die Befolgung seines Herzenstriebes, was den Berewigten dem Studium der Theologie zuführte. Im Frühjahr 1840 bezog er die Universität Basel, unter deren Dozenten De Wette, Hagenbach und der damals noch jugendliche Schenkel hervorragten. — Der ökonomische Rückgang des Vaters ließ ihm die Aufnahme in das Konvikt des „Alumneums“ trotz der damit verbundenen Beengung seiner freien Bewegung als wahre Wohlthat erscheinen, und er bewahrte dieser Anstalt und ihrem humanen Leiter, Hrn. Pfarrer Vegrand, immerdar eine dankbare Erinnerung.

Die propädeutischen Studien wurden daselbst in regem Fleiße ergänzt und abgeschlossen, namentlich eignete er sich in Basel eine über das Durchschnittsverständnis der Theologiestudirenden hinausgehende Kenntniß der hebräischen Sprache an. In der Theologie selbst wurden die Einleitungswissenschaft und exegetische Studien an die Hand genommen. Die geistige Selbstständigkeit des Berewigten leitete ihn übrigens schon frühe zum Selbststudium an; neben seinen obligatorischen Kollegien waren es schon damals in Basel die epochemachenden Schriften der Tübinger Schule, welche den jungen Theologen beschäftigten und mit Macht ergriffen.

Sein Herzenswunsch, nach Tübingen zu ziehen, sollte nicht unerfüllt bleiben.

Im Frühjahr 1851 pilgerte er der Alma mater am grünen Neckar zu, wo er schon einen Kreis ihm nahestehender Alters- und Studiengenossen von St. Gallen vorfand, die alle, gleich ihm, von dem glänzenden Sterne theologischer Wissenschaft, dem Begründer der neuen historisch-kritischen Schule, Dr. F. Christian



Baur, angezogen worden waren. Und doch kann man nicht sagen, daß hier erst der Grund zu der theologischen Richtung, zu welcher sich der Vereingte bekannte, und zu deren Vorkämpfer er bestimmt war, gelegt worden sei; der war schon gelegt, er lag in seiner Natur und in seinem ganzen geistigen Wesen; aber geklärt und geläutert, befestigt und mit dem Felsen Grunde systematischer Wissenschaftlichkeit versehen wurde die freie theologische Richtung Mayers in Tübingen.

In der neutestamentlichen Theologie war es der Altmeister Baur selbst, in der alttestamentlichen der als tiefer Kenner und trefflicher Uebersetzer der hebräischen Literatur bekannte, der Wissenschaft leider zu früh entrissene Professor Meier, welche seine dortigen Studien beherrschten. Daneben wurden auch die philosophischen Vorlesungen Schweglers, Hegels tief sinnigen Schülers, besucht, sowie auch die genialen Vorträge des Aesthetikers Vischer. Leider zwangen die unzureichenden Geldmittel schon nach zwei kurzen Semestern zum Abschied von Tübingen. Das Studienjahr an der schwäbischen Hochschule bildete einen der schönsten, sonnigsten und fruchtbarsten Lebensabschnitte unseres verstorbenen Freundes, von dessen frohen, geselligen Genüssen und von dessen reichen, das ganze Leben befruchtenden geistigen Anregungen er immer mit Begeisterung sprach.

Im Frühjahr 1852 in die Heimat zurückgekehrt, bestand er im Herbst gleichen Jahres die theologische Prüfung und zwar, wie nicht anderes zu erwarten war, mit Auszeichnung.

Am 16. Dez. 1852 erhielt er in der Kirche zu St. Mangen die Ordination.

Umsonst sah sich indessen der junge Kandidat nach einer vakanten Kanzel um. Die Nothwendigkeit, sich seine Existenzmittel selbst zu schaffen und das innere Bedürfniß nach einer praktischen Berufsthätigkeit veranlaßten ihn zur Uebernahme der Sprachlehrerstelle an der Realschule in Rheineck. Verblieb er auch nur kurze Zeit in dieser Stellung, so ist doch in dieser praktischen Lehramtlichen Bethätigung theilweise die Erklärung für den richtigen Blick und das tiefe Verständniß zu suchen,

welches er in seiner spätern Wirksamkeit auf dem Gebiete des Schulwesens in so hervorragender Weise befundete. Indessen zog es doch den Theologen nach seinem eigentlichen pfarramtlichen Berufe zurück, und schlug er daher eine Berufung nach Urnäsch, wenn es auch nur eine Vikariatsstelle galt, nicht aus. — Sein dortiger Aufenthalt dauerte übrigens nur wenige Monate: dann erging ein Ruf nach Salez an ihn, diesmal freilich als wirklicher Pfarrer; es war eine kleine, armenachlässigte Gemeinde. Fast gleich es einer Demüthigung für den reichen, hochstrebenden, seines Werthes und seiner Leistungsfähigkeit bewußten Geist, daß sich ihm keine entsprechendere Stätte für seine Wirksamkeit aufthun wollte, und dennoch mochte gerade in der Verwahrlosung der Gemeinde ein Reiz für ihn gelegen haben, seine junge Kraft zu erproben. Er folgte dem Rufe, und er that gut daran. Sein 10jähriger Aufenthalt in Salez gereichte der Gemeinde und ihm selbst zu reichem Segen. — Im Frühjahr 1854 zog er als Pfarrer von Salez ein. Seine ganze Wirksamkeit daselbst ist ein sprechendes Zeugniß für seine praktisch verständige Auffassung der Lebensverhältnisse und der wirklichen Bedürfnisse. Was hier Noth that, war nicht die Verkündung der neuen religiösen Anschauungen, die er gewonnen, und die ihn erfüllten; damit hätte er seiner Gemeinde Steine statt Brod gegeben. Er war einsichtig und stark genug, die nach Aeußerung drängende Ideenwelt zurückzuhalten. Es galt, den zerrütteten Gemeindehaushalt zu ordnen, das erstorbene Selbstvertrauen der Bevölkerung wieder zu wecken, an die Stelle stumpfer Resignation neuen Lebensmuth und den Glauben an die eigene Kraft zu setzen. — Das war sein Reformwerk für Salez, zu dessen Durchführung er sich keineswegs auf seine pfarramtliche und seelsorgerliche Thätigkeit beschränkte. Er griff überall ein in Kirche, Schule und Haus und in allen administrativen Angelegenheiten des Gemeindehaushaltes; er schuf überall Ordnung und gab überall Anleitung und Aufklärung; unter seiner verständigen Mitwirkung ermannten sich auch die Vorgesetzten der Gemeinde und thaten ihr Bestes. Wo die Kräfte

der Gemeinde nicht ausreichten, suchte und fand er ihr Freunde und Helfer. Es war ein neues anderes Salez geworden, seit der neue Pfarrer eingezogen. Dafür erntete er aber auch eine Ergebenheit, ein Vertrauen und eine Verehrung, wie sie selten einem Geistlichen von allen Gliedern seiner Gemeinde entgegengetragen werden.

Was er für die Gemeinde Salez gewesen, zeigt auch die Thatfache, daß bis in die jüngste Zeit kaum etwas von Bedeutung in der Gemeinde unternommen wurde, ohne daß ihr ehemaliger Pfarrer um seinen Rath und seine Ansicht, oft auch um seine Mitwirkung angegangen worden wäre.

Der dortige Aufenthalt war aber auch für ihn ein Segen. Nicht nur wegen der Genugthuung, die er bei der sichtlichen Hebung der Gemeinde unter seinem Einfluß empfinden mußte. Trotz seiner überall eingreifenden Wirksamkeit ließ ihm dieselbe doch noch willkommene Muße zur Fortsetzung und Vertiefung seiner wissenschaftlichen Studien. —

Diese geistige Arbeit fand ihre fruchtbarste Förderung in der Mitbetheiligung des geistesverwandten Pfarrer Lang in Wartsau, dessen spätere eminente Wirksamkeit als Prediger und Schriftsteller der Reformtheologie sich ebenfalls kaum zu dieser Höhe empor geschwungen hätte, wenn ihr nicht das abgelegene Dorfpfarrhaus mit seiner ungestörten Stille vorausgegangen wäre. Die Freundschaft dieser beiden Männer, ihre Nachbarschaft, die einen häufigen persönlichen Verkehr leicht ermöglichte, und die Uebereinstimmung ihrer Anschauungen und Bestrebungen bilden bedeutungsvolle Momente für die Reformbewegung in der evangelischen Kirche unseres Vaterlandes. — Ihr bahnbrechender Vorläufer, die „Zeitstimmen“, entstand in jenen Tagen.

Die pfarrherrliche Idylle von Salez erreichte im Frühjahr 1864 ihr Ende. Der Verstorbene wurde in seine Vaterstadt berufen, wo seine Jugendfreunde, die seinen Werth wohl kannten, inzwischen zu einigem Einflusse gelangt waren. Zunächst war es die Stelle eines zweiten Pfarrers am Linsebühl, die ihm übertragen wurde.

Im Mai 1864 schied er von Salez, als sichtbares Zeichen seiner dortigen Wirksamkeit eine neue Kirche und ein neues Pfarrhaus zurücklassend. Ungelesen lebte sein gefegnetes Andenken in jedem Herzen der Gemeinde, und unvergeßlich wird der St. Gallischen Abordnung der ergreifende Abschied der dortigen Bevölkerung von ihrem verehrten, scheidenden Pfarrer bleiben.

Mit dem Betreten der Kanzel am Einsiedl begann ein neuer Lebensabschnitt für den Berewigten. Bisher war Alles Vorbereitung, Studium, Sammlung gewesen; die für ihn charakteristische und seine, wir möchten sagen, geschichtliche Bedeutung begründende Lebenshätigkeit begann erst jetzt: die Popularisirung seiner religiösen Grundsätze und Anschauungen, die Verkündung des freien Christenthums von der Kanzel! —

Er war hiezu ausgerüstet, wie kein anderer. Die Macht der eigenen, heiligen Ueberzeugung, die Wahrheit des eigenen Empfindens, die Herzenswärme und Gefühlstiefe, die Gedankenfülle und die erhabene Geisteshöhe seiner hinreißenden Beredsamkeit sammelten bald eine immer wachsende Gemeinde von Freunden und Verehrern um ihn. Das Emporziehen des Humanen zum Göttlichen, das Göttliche dem Menschenherzen nahezubringen, es mit dem Bewußtsein der Gotteskindschaft zu erfüllen, das war nach seiner Ansicht die Erlösungsthat Jesu Christi. „Alle Menschen Brüder und Gott unser Vater“: das war das Evangelium, das er uns aus der Tiefe einer gottsuchenden Menschenseele predigte, und tausend und tausend Herzen hat er damit erquickt und gestärkt, geläutert und gehoben, emporgehoben auf den Schwingen seiner seelenergreifenden Worte zu den Höhen seines reinen Geisteslebens, das die Nähe des Ewigen ahnen ließ! —

Wie vielen, die für das religiöse Leben keineswegs indifferent waren, aber deren modernes Denken mit dem alten Kirchenglauben in Konflikt gerathen, öffnete er die Pforten des Gotteshauses wieder und brachte ihnen wieder den stillen Segen des christlichen Gottesdienstes. Aber auch ganz abgesehen von dem,

was er als Kanzelredner seinen Gleichgesinnten war, wird Niemand das hohe Verdienst des Berewigten verkennen wollen, das sich derselbe um die Wiederbelebung und Erfrischung des kirchlichen Lebens in seiner Vaterstadt erworben hat. —

Die unwiderleglichste Anerkennung hiefür lag wohl in der Berufung zum ersten Stadtpfarrer von St. Gallen an der Stelle des uns ebenfalls unvergeßlichen Dekan Wirth. Diese Berufung erfolgte am 31. Oktober 1869, und im Januar des folgenden Jahres bezog der neugewählte Stadtpfarrer das restaurirte Pfarrhaus zu St. Laurenzen.

In dieser Stellung wirkte er bis zu seinem Tode und zwar immerdar gleich ausgezeichnet, als Prediger, wie als Religionslehrer und Seelsorger.

Für den tiefen und nachhaltigen Eindruck seines Konfirmandenunterrichts spricht am beredtesten die Thatsache, daß seine Schüler, auch nachdem kein äußerer Zwang sie mehr dazu verhielt, stetsfort zu seinen regelmäßigen sonntäglichen Zuhörern zählten.

Die Seelsorge war dem Berewigten nicht eine Pflicht, sie war ihm Herzenssache; wie konnte es bei seiner Seelengüte, bei seinem Mitgefühl, bei seinem Drange zu rathen, zu trösten, zu helfen, anders sein! O wie viele stille Thränen sind in diesen Tagen um ihn geweint worden! Sein feines Tactgefühl ließ ihn auch hier immer das Richtige treffen, er verletzete nie durch übereifrige Zubringlichkeit; sein Tadel war ernst und doch schonend, sein Trost erhebend und aufrichtend, seine Hülfe zart und nicht auf Dankesworte wartend. Er konnte mit Allen ihre Sprache reden und ihr Empfinden verstehen, Allen nahe treten, Allen etwas sein und bieten; darum wird in hundert und hundert Familien sein Hinschied wie der Verlust des theuersten Familiengliedes empfunden.

Die Wirksamkeit des Berewigten auf dem kirchlichen Gebiete beschränkte sich indessen keineswegs auf sein Pfarramt in der Gemeinde; sie gehörte zum großen Theile dem Kanton und dem weiteren schweizerischen Vaterlande an.

Nach dem Tode von Defan Wirth wurde seinem Nachfolger im Amte auch das Defanat des Kirchenbezirkes St. Gallen übertragen (1870). Er legte dasselbe nieder, als ihn die Synode (1875) an der Stelle des nach Basel übersiedelten Pfarrer Zwingli Wirth zum Präsidenten des evang. kantonalen Kirchenrathes berief. Gleichzeitig übernahm er das Präsidium des kantonalen Examinations-Kollegiums, dessen Mitglied er schon seit 1863 gewesen war. Ebenfalls seit 1863 funktionirte er als St. Gallischer Abgeordneter in der Prüfungsbehörde der schweiz. evang. Konkordatsstände und als Abgeordneter zu den Konferenzen der Kirchenbehörden der evang.-reformirten Kantone.

In allen diesen Stellungen genoß er den Einfluß und das Ansehen, das seine geistige Bedeutung, sein klares und beredtes Wort, seine bestimmte, aber stets taktvolle und wahrhaft tolerante Haltung und Gesinnung ihm naturgemäß verschaffen mußten. Es stand ihm nicht nur die Einsicht für das anzustrebende Ideal, sondern auch die Erkenntniß des praktisch Erreichbaren, des rechten Weges und der richtigen Mittel, zu Gebote. Selten ging er darin irre, und selten enttäuschte ihn ein Mißerfolg. Darum war sein Wort und Rath von so großem Gewicht und Einfluß. Nicht der Nimbus seiner Stellung und seines Amtes verschafften ihm diesen; es waren seine persönlichen Eigenschaften, denen er seinen Einfluß verdankte.

Und wie ihm in seiner pastoralen Wirksamkeit in der Gemeinde auch diejenigen Gemeindeglieder, welche seinen religiösen Standpunkt nicht theilten, dennoch um seines fleckenlosen Wandels, um seiner für alle Menschen ohne Unterschied des Standes und des Glaubens gleich offenen Seelengüte, dieses praktisch bewährten ächten Christenthums willen, ihre Hochachtung nicht versagen konnten, so genoß er auch im Kreise seiner Berufsgenossen bei aller Entschiedenheit, mit welcher er für seinen Standpunkt eintrat, und dessen kirchliches Bürgerrecht er erkämpfte, dennoch um seiner Toleranz willen das Vertrauen und die Achtung Aller, mochten sie im Kampfe der theologischen

Meinung noch so sehr zu seiner Gegnerschaft gehören. Seine Toleranz aber war das deutlichste Kennzeichen der Rechtheit seiner geistigen Bildung und der Wahrheit seiner liebevollen Gesinnung.

Zu der jüngeren Generation der St. Gallischen Theologen stand der Berewigte in dem schönen Verhältniß eines väterlichen Freundes; als Mitglied der Studienkommission der Kantonschule und der theologischen Prüfungsbehörde, sowie als Vorstand des kantonalen Kirchenwesens kam er in vielfache Berührung mit den angehenden Theologen, vom Gymnasiasten bis zum Kandidaten; für alle hatte er guten Rath und Begleitung, vielen ermöglichte seine vermittelnde Hülfe das Studium. Mit regem Interesse verfolgte er ihren Studiengang und stand ihnen mit trefflichen Winken aus dem reichen Schätze seiner Kenntnisse und Erfahrungen gerne zur Seite.

Es leitet uns dies über zu seiner freien außeramtlichen Wirksamkeit auf dem Boden des kirchlich-religiösen Lebens. Alle Vereinigungen, welche die Förderung und Hebung des kirchlich-religiösen Lebens im Allgemeinen zu ihrem Zwecke hatten, fanden an ihm einen eifrigen und thätigen Förderer; er gehörte zu den Leitern des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins und des Vereins für Sonntagshheiligung. Auch der Verein für innere Mission, nachdem er sich von dessen wohlthätigen und gesunden Zielen und Zwecken überzeugt, gewann an ihm eine kräftige Stütze als Mitglied des schweiz. Komites, zu dessen Besammlung in Glarus eben an seinem Todestage eine Einladung einging.

Aber alles Andere weit überragend steht in dieser Richtung sein Verdienst als hauptsächlichlicher Mitbegründer des St. Gallischen liberal-religiösen Vereins und sodann des schweizer. Vereins für freies Christenthum! Wir begnügen uns hier mit dieser Andeutung; ohne sie hätte ein Hauptzug im Charakterbilde unseres Freundes gefehlt. Die weitere Ausführung seiner Thätigkeit und Bedeutung als Reformparrer bleibt dem Vortrage seines Amtsbruders und Freundes vorbehalten.

Welch' reiche, vielseitige und fruchtbare Lebensthätigkeit hat sich vor unsern Augen entwickelt! Und dennoch erübrigt uns noch ein neues, großes, weitausblickendes Gebiet, auf welchem der Berewigte eine ebenso tiefgreifende als gesegnete Wirksamkeit entfaltete — das Gebiet der Schule.

Schon zur Zeit der konfessionellen Leitung des Schulwesens im Kanton St. Gallen und während seiner Pastoration in Salez wurde der Berewigte in den evangelischen Erziehungs-rath und durch diesen in den Kantonschulrath, die leitende Behörde der damaligen vertraglichen Kantonschule, gewählt. Bei der Einsetzung des gemeinsamen Erziehungs Rathes, der schönen Schöpfung der 1861er Verfassung, wurde er in diese Behörde und später auch in die engere Erziehungskommission, sowie in die Studienkommission der Kantonschule gewählt. Nach dem Vorausgegangenen ist es überflüssig hervorzuheben, daß er von Anfang an zu den geachtetsten und einflußreichsten Mitgliedern dieser wichtigen Behörde gehörte. Auch dem Berewigten gewährte die Mitbetheiligung an der Leitung des kantonalen Volksschulwesens und der höhern kantonalen Lehranstalten Genuß und Befriedigung. Sein nach 20jähriger Funktion erfolgter freiwilliger Rücktritt von dieser Stellung war ein Opfer, das er den Interessen seiner Vaterstadt und ihrem Schulwesen brachte, und dessen Größe nur diejenigen zu ermessen vermögen, welche wissen, wie sehr ihm gerade seine erziehungsräthliche Stellung und Wirksamkeit an's Herz gewachsen war. Sein Rücktritt erfolgte, als ihn die Ausdehnung des städtischen Schulwesens in einer Weise in Anspruch nahm, welche ihm die gleichzeitige Beforgung der erziehungsräthlichen Obliegenheiten zur Unmöglichkeit gemacht hätte. Sein Pflichtgefühl hieß ihn, die Bürde an die Würde zu tauschen. Hier nun, in der Leitung des Stadt St. Gallischen Schulwesens, vereinigten sich zu einem harmonischen Ganzen alle jene in ihrer Vereinzelung nicht seltenen Eigenschaften, welche dazu gehören, um diese Leitung nach allen Richtungen zu einer glücklichen und gedeihlichen zu gestalten: Pädagogische Bildung und Erfahrung, Verständniß für



das ideale Wirken und Schaffen und Sinn für die praktischen Zwecke und Ziele der Schule, Entschiedenheit und Takt, Energie und Wohlwollen, der Besitz einer unantastbaren, auf persönlichem Werthe beruhenden Autorität!

Das große Werk der Schulverschmelzung war zur Hauptsache seine That, die glückliche, verhältnißmäßig rasche Organisirung der neuen Gemeindeschule sein Verdienst, die rege Thätigkeit und das kollegiale Zusammenwirken in der Schulbehörde ist seinem Vorbild, das ungetrübte Wohlvernehmen zwischen Lehrerschaft und Behörde ist seinem Ansehen und seinem Takte zu verdanken. Wir sagen es aus tiefster Ueberzeugung: das Schulwesen der Stadt St. Gallen erleidet durch den Hinschied seines Präsidenten einen zur Zeit durchaus unerfesslichen Verlust.

Er war es auch, welcher im Verein mit dem schon heimgegangenen Waisenvater Wellauer den Kindergarten in St. Gallen schuf, dessen pädagogische Bedeutsamkeit als der ersten Stufe einer rationellen Erziehungsmethode ihm nicht verborgen bleiben konnte. Er stand mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit für die Sache ein und ließ sich an die Spitze des zu gründenden schweiz. Kindergartenvereins stellen, dessen definitive Organisirung eine seiner letzten Arbeiten war. — Ein Gefühl wehmüthigen Schmerzes muß uns beschleichen, wenn wir uns daran erinnern, daß eben heute der schweizerische Kindergartenverein, zu dessen Leitung er als sein Vorstand berufen war, im benachbarten Zürich seine Jahresversammlung feiert. Ach, welchen düsteren Schatten wirft unsere Todtenfeier auf jene festlichen Stunden!

So sehen wir den Berewigten und seine sicher leitende Hand auf allen Stufen der Schule ihre fruchtbringende Thätigkeit entwickeln, von dem vorschulpflichtigen Alter bis zum Abschluß der Gymnasialstudien.

Damit dürfte die Wirksamkeit des Berewigten in Kirche und Schule in ihren Hauptzügen skizzirt sein. — Zu seinem ganzen Lebensbilde gehört jedoch noch die Erwähnung seiner

Bethätigung in sozialer Richtung, auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit und Gemeinnützigkeit. — Die Kommissionen der Hilfs-gesellschaft und der Almosenstube zählten ihn zu ihren thätigsten Mitgliedern; er verschmähte es auch nicht, in das Komite der Aktiengesellschaft zur Erstellung wohlfeiler Arbeiterwohnungen einzutreten; denn sein Wahlspruch war nihil humani mihi alienum puto, und galt es doch auch hier einem jener humanen Zwecke, deren Förderung sein edles Leben geweiht war. — Weit mehr übrigens, als seine Mitbetheiligung an derartiger öffentlicher Vereinsthätigkeit, verdient seine stille, ungesehene, private Wohlthätigkeit hervorgehoben zu werden. Er konnte der Noth nicht in's Auge schauen, ohne ihr helfen zu wollen; wo er selbst es konnte, that er's willig und gerne; wo seine Kräfte nicht ausreichten, genügten sein Wort und seine Empfehlung, um die nöthige Hülfe zu schaffen. So förderte er auch viele gemeinnützige Werke in unserer Stadt durch das bloße Gewicht seines persönlichen Ansehens, das sich übertrug auf die Sache, die er vertrat; war sein Name dabei, so hatte man Vertrauen dazu; man wußte, daß es sich um etwas Gutes und Gesundes handle.

Und endlich muß auch seiner literarischen Thätigkeit Erwähnung gethan werden. Abgesehen von seinen im Druck erschienenen Predigten, unter denen namentlich seine Konfirmationsreden einen herrlichen Schatz religiöser Erbauungsliteratur bilden, und abgesehen von seinen zahlreichen in ihrer Art nach Form und Inhalt stets mustergültigen Berichten über die Thätigkeit der unter seiner Leitung stehenden Vereine, hat er sich durch werthvolle Beiträge für theologische Zeitschriften einen Ehrenplatz unter den gelehrten Fachgenossen und durch mehrere Monographien das bleibende Bürgerrecht des St. Gallischen historischen Vereins erworben. Eine „Geschichte der Kirche zu St. Magui“, für welche der Berewigte seit Jahren das Material gesammelt, sollte bis zu der in den nächsten Jahren stattfindenden Säkularfeier ihrer Erbauung vollendet werden.

Für die zeitgenössische Literatur hatte der Berewigte überhaupt

ein reges Interesse; kein literarisches Erzeugniß von Bedeutung blieb ihm unbekannt, und seine klassische Bildung verlieh seinem kritischen Urtheil den Stempel der Unwiderleglichkeit. — Wenn Jordans klassisches Nibelungenepos in St. Gallen zu einer Popularität gelangte, wie kaum irgendwo in Deutschland, der Heimat der Dichtung und des Dichters, so ist dies den verständnißtiefen Vorträgen zu verdanken, welche der Berewigte vor Kurzem noch über und aus dieser erhabenen Dichtung hielt.

Das war, skizzenhaft gezeichnet, die Lebensthätigkeit des Berewigten, überreich und wunderbar vielgestaltig.

Neben seiner hohen Begabung, die ihn schon in seiner Jugend zu einer geistig bedeutenden Erscheinung machte, neben seiner ebenso allseitigen als gründlichen Bildung, neben seiner außergewöhnlichen Arbeitskraft — ob er sie selbst nicht doch überschätzt habe? so denken wir unwillkürlich an seinem frühen Grabe — neben seinem Schaffensdrang war ihm diese Vielseitigkeit seines Wirkens wohl nur dadurch ermöglicht, daß er ohne die Anspruchnahme und Sorgen eines eigenen Familienstandes voll und ganz und ungetheilt sich seiner öffentlichen Wirksamkeit hingeben konnte. Und wenn uns auch oft ein Gefühl tiefen Bedauerns anwandeln wollte, daß dieses reiche und liebevolle Gemüth ohne das selige Glück des eigenen Familienlebens bleiben sollte, so fühlte er sich doch, wie er oft gestand, nicht vereinsamt; seine öffentliche Wirksamkeit und ihre sichtbaren Erfolge, die Anerkennung und dankbare Anhänglichkeit seiner Gemeinde und seiner Mitbürger — er betrachtete sie als wohlthueden Ersatz für die Entbehrung des eigenen Familienglücks.

Die Besorgung seines bescheidenen Hauswesens lag übrigens in treuer Hand, die sein volles Vertrauen besaß und verdiente. Seine getreue „Salome“ ließ es ihrem Herrn Pfarrer an nichts fehlen, in gesunden und kranken Tagen nicht; sie verstand es, ihm sein einsames Pfarrhaus zu einem behaglichen Heim zu machen, in dem er sich wohl und glücklich fühlte. An seinem Grabe, da er's nicht mehr kann, sagt der Freund ihr ein herzliches Dankeswort für all die Sorge und Pflege, die sie dem

Heimgegangenen während einer 20jährigen Dienstzeit gewidmet; ihr treues Walten soll ihr nicht vergessen sein! —

Auch ohne eigene Hausfrau war übrigens das Pfarrhaus zu St. Laurenzen kein ungasstliches Haus; es stand seinen zahlreichen Freunden unter der Landesgeistlichkeit immer gerne offen, und seine Gastfreundschaft blieb nicht unbenützt. —

Und wenn ihm dennoch im eigenen Hause das Gefühl der Vereinsamung heraufdämmern wollte, dann trat er in den Familienkreis des einen oder andern Freundes und freute und konnte sich in des Freundes häuslichem Glücke und Frieden; dann schloß er sich um so inniger dem Kreise seiner engern Freunde an, in deren Mitte er so manche unvergeßliche Stunde verlebte, und wo sein ganzes reiches Gemüthsleben sich unbeengt entwickelte, wo er so ganz der unsere war! Ach, was hast du uns angethan, daß du von uns gingst! Du Lieber, Theurer, Großer, Unvergeßlicher! Doch, wir müssen unseren Freundeschmerz zurückdrängen; denn wir dürfen es nicht vergessen, daß es ein großer allgemeiner Schmerz ist, der unsere Stadt St. Gallen bei der Kunde seines Todes durchschütterte. Und sie kam trotz allen bangen Befürchtungen, welche die langsam schleichende Krankheit erwecken mußte, dennoch so überraschend schnell, diese erschütternde Kunde! Die Erkrankung des Berewigten führt in den Januar des vergangenen Jahres zurück. Sie trat als Gelbsucht mit sehr rasch und stark wechselnden Erscheinungen auf, von Gallensteinen herrührend, an denen der Patient schon früher gelitten. Eine ärztlich verordnete Kur in Cannstadt bewirkte keine wesentliche Aenderung der Krankheit. Im Verlaufe des Jahres stellten sich bedrohliche Zeichen von vollständigem Abschluß der Gallengänge ein. Und dennoch erfüllte der kranke Mann seine beruflichen und amtlichen Obliegenheiten ohne Unterbrechung. Kein Freundesrath konnte ihn dazu bewegen, sich mehr Ruhe und Pflege zu gönnen. Was er für seine Pflicht erachtete, das wollte er thun, so lange seine durch Krankheit geschwächten Kräfte es zuließen. Und wunderbar! mit dem Rückgang der leiblichen Kraft schien seine geistige

und seelische Kraft zu wachsen; nie waren seine Predigten tiefer und ergreifender, glaubensfreudiger und seelenvoller, als in den Tagen seiner Krankheit. — Es war sein Schwanensang; trauernd ahnte dies manches Herz! — Anfangs 1884 trat in dessen eine erhebliche Besserung ein, und der Arzt glaubte, auf den Kurgebrauch von Karlsbad viel Hoffnung setzen zu dürfen. Sie bewährte sich insofern, als das Befinden des Kranken während der Kur und unmittelbar nach derselben ein gutes war. Auf der Heimreise trat jedoch ein Rückfall ein, und der Zustand des Patienten bei seiner Heimkunft verscheuchte leider bald die frohen Hoffnungen, welche sich an den anscheinend günstigen Kurerfolg geknüpft hatten. — Der Berewigte fühlte sich glücklich, nur wieder zu Hause zu sein und der alten, treuen, gewohnten Pflege wieder genießen zu können. Nach einigen Tagen der Ruhe nahm er schon wieder einen Theil seiner Funktionen zur Hand. Die Kanzel konnte er noch nicht besteigen; daß er sie nie mehr betreten werde, glaubte er selbst nicht, und versahen sich dessen auch seine Freunde nicht, die mit ihm immer noch hoffen zu dürfen glaubten. Für das Auge des Arztes stand die Sache anders. Seine Diagnose konstatierte Entartung der Leber mit Neubildungen in derselben, und Wissenschaft wie Erfahrung sagten ihm, daß die Erkrankung des Gehirns, welche im Gefolge dieser Leberleiden einzutreten pflegt, in drohendem Anzuge sei. Am 12. August zeigten sich die ersten gefürchteten Symptome dieser Gehirnerkrankung. Es war der Anfang des Endes, ihm selbst und seiner nächsten Umgebung noch unbewußt. Noch war sein Bewußtsein klar und von der Nähe des Todes hatte er keine Ahnung. Dann legte sich allmählig ein Schleier über sein Auge und über sein Bewußtsein, der Schleier wob sich dichter und dichter. In den letzten Tagen lag er meist in stillem Schlummer, schmerzlos, aber matt und müde auf seinem Krankenlager. Gegen die Mittagstunde des letzten Sonntags, an welchem er noch in den ersten Wochentagen hoffte, seine erste Predigt wieder halten zu können, schwand das Bewußtsein völlig, er erkannte seine Um-

gebung nicht mehr, und an sein Ohr drang das hehre Glockengeläute seiner Kirche nicht mehr. — Der Todesengel schwebte über seinem Haupte. — In der neunten Abendstunde entschlief er sanft und ruhig, umgeben von seinen nächsten Verwandten und Freunden, die ihm mit schmerz erfüllter Seele die letzten Liebesdienste erwiesen und seinen unsterblichen Geist in die Hände des himmlischen Vaters empfahlen, zu dem er uns so oft und so ergreifend den Weg gewiesen in der treuen Nachfolge dessen, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

\* \* \*

### Leichenrede.

Von A. Pfeiffer, Pfarrer.

(I. Kor. 13, 1—13.)

#### Trauernde Versammlung!

Ich stehe hier auf einer Kanzel, von der viele Jahre lang der Mann vom Geiste besetzte Worte geredet hat, dessen entfesselte Hülle wir nun zur stillen Gruft des Grabes zu begleiten im Begriffe sind. Es ist uns fast undenkbar, daß sein Mund nicht mehr zu uns reden soll, daß wir ihn nicht mehr hören und nicht mehr sehen sollen. Er war ein außerordentlich begabter Redner; Männer und Frauen, Greise und Jünglinge und Jungfrauen, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Herrschaften und Diensthöten, hoch Gebildete und wenig Gebildete lauschten gerne seinen Worten. Und wie er eine ganz außerordentliche Rednergabe in seinen Predigten auf der Kanzel hatte, so in der Kinderlehre, so im Religionsunterricht, so im Konfirmandenunterricht; heute trauert mancher Schüler, manche Schülerin um ihn, und Viele, die in fernen Gegenden, vielleicht sogar in anderen Welttheilen wohnen, wenn sie die Nachricht von dem Tode des theuern Mannes erfahren, werden mit Thränen sprechen: „Ich bin von ihm konfirmirt worden, und unvergeßlich

sind mir die Unterrichtsstunden“. Ja, der Dahingeschiedene hatte die Gabe der Rede und daher der Predigt und des Unterrichts in ganz außerordentlicher Weise.

Aber der Apostel sagt: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle“, und freudig sprechen wir es aus, daß der Mann, um den wir jetzt trauern, die Liebe hatte, daß die Liebe seiner Beredtsamkeit den Werth gegeben habe, ein tönendes Erz, eine klingende Schelle sei er nicht gewesen!

Und wenn heute Tausende seiner gewesenen Zuhörer und Zuhörerinnen, Schüler und Schülerinnen mit tiefer Wehmuth seiner gedenken, so sind Andere, welche ihn nicht nur als ihren Prediger und Lehrer, sondern als ihren Wohlthäter in Armuth und Trübsal geliebt haben. Es sind heute nicht Wenige, von denen die einen mit warmer Dankbarkeit daran denken, wie er ihnen in mancher Noth Handreichung geleistet habe, die andern, wie er für sie keine Mühe gescheut habe, ihnen zu helfen, sei es durch Briefe, welche er geschrieben, sei es durch Rath, welchen er gegeben, sei es durch eine Verwendung in dieser oder jener Beziehung. Und wenn nun der Apostel sagt: „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze“, so war seine Wohlthätigkeit etwas nütze; denn sie war vom Geiste der Liebe beseelt, von welcher abermals der Apostel sagt: „Die Liebe ist freundlich! Sie suchet nicht das Ihre“.

Aber hatte er als Prediger, als Lehrer, als Armenfreund, als freundlicher Seelsorger große Gaben, welchen die Liebe die rechte Weihe gab, so leistete er Außerordentliches in den Behörden des Schulraths, des Erziehungsraths, der Kirchenvorsteher-schaft, des Kirchenraths, der Synode. Mir kommt es nicht zu, das jetzt weiter auseinander zu setzen, aber darauf mache ich aufmerksam, daß auch in dieser seiner Wirksamkeit etwas von dem Geiste sich aussprach, welcher in den Worten des Apostels enthalten ist: „Die Liebe freuet sich nicht der

Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie stellet sich nicht ungeberdig; sie trachtet nicht nach Schaden, sie blähet sich nicht!“

Und wie reich war er in wissenschaftlicher Beziehung, wie haben besonders seine Amtsbrüder von seiner Gelehrsamkeit Segen und Anregung gehabt! Freilich hat es auch manchen Geisteskampf gegeben. Und da komme ich auf den großen Kampf zu reden, der unsere ganze Zeit und besonders auch unsere evangelische Kirche schon seit Jahren bewegt, und woran der Dahingeshiedene einen hervorragenden Antheil genommen hat. Von diesem Kampfe bin auch ich persönlich berührt worden; aber mit Freuden und zugleich mit dankbarer Wehmuth spreche ich es aus, daß im Leben, im Umgang, im Amt die Liebe durch diesen Kampf keinen Schaden gelitten hat. Und wenn wir dieser Kämpfe gedenken, von denen so vielfach die Gemüther beunruhigt werden, laßet uns heute auch um so mehr das Wort des Apostels zu Herzen nehmen: „Wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Erkenntnisse und alle Geheimnisse und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Erkenntniß aufhören wird; denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören“. Auch bei der Offenbarung, welche uns durch Gottes Gnade schon auf Erden zu Theil geworden ist, erkennen wir gleichwohl Gott und sein Reich nur stückweise, und ist uns Vieles ein Räthsel; dort erst schauen wir von Angesicht zu Angesicht, und wir sind selig in der Hoffnung. Dieser Hoffnung freuen wir uns auch ganz besonders für unsern lieben Dahingeshiedenen, daß nun auch für ihn kommen werde das Vollkommene, das Schauen von Angesicht zu Angesicht!

Wir dagegen sind noch nicht so weit, wir sind noch auf Erden, und es drückt uns noch die Dunkelheit und der Schmerz auf Erden. Zu diesen Schmerzen gehört auch ganz besonders, Menschen von uns scheiden zu sehen, welche uns theuer sind,



es gehört dazu alle Wandelbarkeit des irdischen Glücks. Aber was uns auch genommen werden mag, und was dahinschwinden mag, ein Trost bleibt uns: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe“. Unser Glaube an die Liebe Gottes, uns erschienen in Jesu Christo, hört niemals auf, und Gott bleibt unsere Zuflucht für und für, und auch unsere Liebe zu Gott soll nie aufhören, und auch nie unsere Liebe untereinander, sondern sie ist ausgegossen durch den heiligen Geist in unsere Herzen. Nie aufhören soll unsere Liebe auch zu denen, welche Gott uns einst gegeben hatte, und welche dahingeshieden sind, und auch das liebende Andenken an den Heimgegangenen, um welchen wir heute besonders trauern, soll stets ein Segen für die ganze Gemeinde und ein Segen für die, welche ihm besonders nahe standen, bleiben!

Mögen wir im Andenken an ihn unermüdllich nach Erkenntniß des wahren Gottes und dessen, den er gesandt hat, Jesu Christi und seines Himmelreichs, suchen, und wenn Gottes Gnade uns Glauben hat finden lassen, möge dann dieser Glaube allezeit in der Liebe thätig sein, und mögen wir in der Hoffnung mit unermüdllicher Treue arbeiten für das Kommen des Gottesreichs! „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Amen.

## II.

### Am Grabe.

#### Rede

von G. Schönholzer, Pfarrer.

Hochverehrte, trauernde Versammlung!

Es ist für eine allseitige Würdigung des sel. verstorbenen Defan und Pfarrer Karl Eduard Mayer von St. Gallen unerlässlich, daß man seiner als Vorkämpfer der freisinnigen religiösen Anschauung gedenke. Das will ich nun im Namen des kantonalen Religions-liberalen Vereines, dessen Begründer und langjähriger Präsident er gewesen ist, mit schwacher Kraft versuchen.

Hirzel † 1871, Lang † 1876, Vigius † 1882,

Karl Eduard Mayer † 1884,

das ist ein schmerzliches Stück aus der Geschichtstafel der deutschschweizerischen religiösen Reform. Dieser Name bedeutet eine Geisterbewegung. Diese und ihre unserem lieben Todten vorgegangenen Träger kennen, ist der nothwendig zu beschreitende Weg zum Verständniß des Reformpfarrers Karl Eduard Mayer.

Wenn in diesen Tagen die Blitze so häufig das Dunkel der Wolken erhellen, die Donner in den Bergen erdröhnen und fruchtbare Regenschauer das üppigste Leben aus dem Mutterchooß der Erde zaubern, dann denke ich an die großen Geistesgewitter, welche in den Anfängen des 16. und 19. Jahrhunderts über die europäischen Völker brausten. Sie erfaßten beide den Menschen bis in den Kern des Lebens, bis in seine Religion, in jene Tiefen hinein, wo unser Denken, Fühlen und Wollen

unmittelbar mit dem schöpferischen Grund, dem ewigen Wesen und dem höchsten Ziele der Welt, mit Gott, zusammenhangen. Wie hätte also die Kirche, das öffentliche Organ des religiösen Lebens, von dieser Bewegung unberührt bleiben können, zumal in den Alpenregionen unseres theuren Vaterlandes, die am Morgen zuerst und am Abend zuletzt das Licht der Sonne schauen, zumal in einem freien Volke, wo alle Interessen von Belang der öffentlichen Diskussion unterliegen?! So traten sie denn, neu geboren und zum ersten Mal ganz klar gestellt auf den hohen Schulen zu Berlin und Tübingen, mit jugendlicher und morgensfrischer Reckheit auch in unserer Heimat auf — die nie zu übertäubenden Fragen nach Gott, nach der Stellung der heiligen Schrift unter den irdischen Geistesprodukten, nach der Bedeutung des wunderbaren Mannes, der am Wendepunkt der jetzt zu übersehenden irdischen Zeiten steht. Philosophische Läuterung eines äußerlich und hinfällig gewordenen Gottesbegriffes, kritische Untersuchung der jüdischen und der aus ihr hervorgegangenen christlichen religiösen Literatur, welche der geheiligte Name, „die Bibel“, umfaßt, Herstellung eines möglichst geschichtsgetreuen, in die natürlichen Ordnungen Gottes eingerahmten Christusbildes, Fleisch von unserm Fleisch und Blut von unserm Blut: das bezeichnet in kurzen Umrissen die geistige, theoretische Arbeit derjenigen Richtung in der modernen protestantischen Kirche, welche in unserem Vaterlande kurz und bündig „die Reform“ genannt wird. — Diese Grundlagen brachten die Väter unserer Bewegung: Hirzel, Lang, Bizius, Mayer, vom Studium (besonders von Ferd. Christ. Baur in Tübingen) her in ihr Pfarramt und unterschieden sich darin in Nichts von den gleichweitsehenden Brüdern jenseits des Rheines. Da legte Gott den Segensthau des Schweizerklima's auf diese Reime.

Unsere Leute wagten und durften wagen — das freie Vaterland und die freie Gemeinde erlaubten ihnen das, dafür danken wir Gott aus Herzensgrund! — sie wagten die praktische Probe mit dem Volk.

Wie nun ein Jeder dieser ehrwürdigen Männer auf seinem

Boden und in seiner Weise es that, das vergleichend neben einander und dann zusammen zu schauen, bietet bei aller Wehmuth, welche die Kreuze hinter den Namen erwecken, einen hohen Genuß. Wahr ist es, das Erz dieser Glocken hat gezittert im Schwunge des Lebens bis an die Krone, aber nachdem es, ach! für dieses Leben ausgezittert, tönt, was von ihnen aus- und, Gott gebe es!, auf uns über geht, wie ein harmonischer Choral zum Lobe Gottes und zur Freude der freien Christen zusammen. Hirzel ist mit schwärmerischer Ungeduld zur Liebe als zum einfachen aber schweren Kern der Religion Jesu vorge drungen und war auf diesem Glaubensgrund der berühmte „Helfer“, der Philanthrop; Lang hat, wie einst Schleiermacher, das Wissen der Zeit mit der geläuterten Religion im Einklang gezeigt, gleich hervorragend in seinen Schriften, wie unwiderstehlich im gesprochenen Wort; er war die lehrende Stimme der Zeit für Amtsbrüder und denkende Laien; Bizius hat, vom Geiste seines Vaters inspirirt, seine Titanenkraft an die Umgestaltung des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens nach dem christlichen Ideal, im großen Stil, zuletzt als Staatsmann, gewendet, er war der ideale, der christliche Sozialist — Du, unser unvergeßlicher Karl Eduard Mayer, hast das reformerische Pfarramt urbildlich fest gestellt, seinen Grund aufgezeigt, sein Recht erwiesen und seine Kraft erprobt. — Der Verstorbene hat als die Grundlage des freisinnigen, christlichen Pfarramtes aufgezeigt: die gründliche Bekanntschaft mit den Urkunden des Christenthums (es gab eine Zeit, wo er die Bergpredigt und den Römerbrief in der Ursprache wörtlich auswendig wußte), die stete Fühlung mit den bedeutendsten philosophischen Zeiter scheinungen, die fortwährende Aufmerksamkeit auf die wichtigsten Ergebnisse der fortschrittlichen und der konservativen theologischen Wissenschaft, hauptsächlich aber eine warme Begeisterung für das, was sich ihm als Christenthum offenbarte, den festen Glauben, daß man im wohl vorbereiteten Unterricht und Kanzelwort eine immer noch schneidige Waffe für das Reich Gottes habe, den freudigen Muth, das, was er als religiöse Wahrheit

erkannt hatte, auch frei öffentlich zu vertreten in der Zuversicht auf Gott, daß er es segne.

Den wissenschaftlichen Schatz äufnete der fleißige Salezer-Pfarrer entweder in stiller Muße auf seinem einsamen Studirzimmer oder im mündlichen Gedankenaustausch mit dem innig befreundeten Pfarrer in Wartau, Heinrich Lang. Die immer gediegenen Boten Mayers in theologischen Verhandlungen, seine ausgewählte Bibliothek und das hohe Ansehen, welches er in der Concordatsprüfungsbehörde genoß, sind beredete Zeugen seines reichen Wissens, seines immer jungen Verneifers. Die innerste Ausstattung, das warme Herz mit der Liebe zu Gott und Menschen und den freudigen Muth und die klassische Ruhe — das gab ihm Gott.

Mit diesen reichen Mitteln versehen, kam Mayer im Jahr 64 nach St. Gallen, damals als zweiter Pfarrer an den Vinsebühl. Hier hat er das Recht des reformerischen Pfarramtes erwiesen und nun gerade 20 Jahre lang dessen Kraft und Segen erprobt. Finsler sagt in seiner Geschichte der theologisch-kirchlichen Entwicklung in der deutsch-reformirten Schweiz: „In der Stadt St. Gallen gelangte die Reform zum Durchbruch mit der Berufung des Pfr. Mayer von Salez. Dieser brachte in entschiedenster Weise die liberale Theologie auf der Kanzel zum Ausdruck und hielt im folgenden Winter 8 öffentliche Vorträge über die Entstehung der neutestamentlichen Schriften nach den Ergebnissen der „Tübinger Kritik.““ Angesehene und kaum weniger gründlich geschulte Kollegen, die heute in aufrichtiger Trauer an diesem Grabe stehen und im Dienste eben dieser Gemeinde nun ergraut sind, traten ihm mit Geschick und Kraft entgegen, aber Mayer führte seine Sache so, daß die Kirchengemeinde, zum Beweis dessen, daß sie das Recht solcher Ueberzeugung im Pfarramt neben andern Ueberzeugungen anerkannt und geehrt wissen wolle, den neuen Pfarrer am Vinsebühl nach St. Laurenzen, in den Mittelpunkt versetzte. Mayer predigte, wie es in der Natur der Dinge lag, zuerst vorwiegend aufklärend, bald aber erbauend, erweckend, hinreißend, er, der Ehelose,

wunderbar treffend über die Familienverhältnisse, er, der Fein- gebildete, einfach und Jedem faßlich, und drang darauf, zu zeigen: der Glaube ist nicht eine Meinung, sondern eine Lebens- kraft.

Wohl den stärksten Erweis für das Existenzrecht des re- formerischen Pfarramtes sandte der Selige in Form jener Hefte in die Familien, in welchen eifrige und überaus zahlreiche Kon- firmanden seinen Unterricht geschrieben nach Hause trugen, den Unterricht, dessen Gang er vorsichtig, tief, frei und fromm für sich selbständig abgefaßt hatte. Das war ein alle Jahre wieder- kehrendes: „Nimm und lies!“ So hat denn in St. Gallen ganz vorzugsweise durch Mayer's Wirksamkeit das freisinnige Pfarramt die unumwundenste Anerkennung gefunden, und zwar nicht bloß unter Denen, die mit uns ihr Heil in der Religion suchen, sondern — und das rechnen wir dem geistesmächtigen, lieben Kollegen zum besondern Triumph an — auch unter Denen, die nicht glauben, daß Gottesfurcht aller Weisheit Anfang sei. Auch von diesen zwang er, der nach allen Seiten Ueberlegene, Viele zur Achtung vor seinem Amte.

Dessen Recht hat er erwiesen am wirksamsten, indem er dessen Kräfte bewährt hat. Ich nenne eine vor allen, die, wie mir scheint, in der Natur der freireligiösen Ueberzeugung vor- zugsweise beruht, die Toleranz gegen Andersdenkende, eine Weit- herzigkeit bis an die äußerste Grenze. Natürlich: Wer als erforderlich zum Christenthum nur verlangt die christusähnliche Gesinnung, der wird Andere leichter und der wird Mehrere als Christen anerkennen, als der, welcher ein bestimmtes Bekenntniß verlangt. Mayer hat durch sein weitherziges Walten in Synode, Kirchenrath und Gemeinde Aller Herzen erobert und alle Par- teien zusammengehalten, „Ich bin nicht gekommen, niederzu- reißen, sondern aufzubauen“: das darf die Reform an diesem Grabe ruhig sagen mit freudigem Hinblick auf den Neubau der kantonalen Kirche, den der nun schlafende Meister geleitet hat mit kundiger Hand. Mayer hat durch eine hingebende Seel- sorge und Armenpflege gezeigt, daß die freie Auffassung das

Herz nicht austrocknet oder abkühlt, daß unter allen theologischen Himmeln, auch unter dem reformerischen, wer Gott fürchtet und recht thut, Gott und Menschen angenehm ist.

Alle die vorhin entwickelten Eigenschaften, seine hohe und tiefe theologische und allgemeine Bildung, sein stets warmes Interesse für religiöse Freiheit und Innigkeit, die Macht der Rede, die Bedeutung der Stellung, machten ihn naturgemäß zum Führer der Reformrichtung im Kanton und zu einer angesehenen Stütze derselben im weitem Vaterland. Vor 15 Jahren entwarf er die Statuten des Religiös-liberalen Vereins des Kantons St. Gallen, welcher auf der Grundlage unbedingter Anerkennung der freien Forschung und des allgemeinen Priesterthums bezweckt: Die Verbreitung eines dem Fortschritt auf allen andern Gebieten des Lebens entsprechenden vernunftgemäßen Christenthums unter dem Volke, Sammlung der hiemit Einverständenen im Kanton und im Vaterland, Umgestaltung der Kirche im Sinne des Fortschrittes. Wie viel ist unter Mayers Führung schon anders geworden! Er hat nicht geruht, bis der Verein im Juli 1870 im Religiösen Volksblatt sein Organ sich schuf und dieses selber, soweit seine ungeheure Arbeitslast es gestattete, mit den werthvollsten Beiträgen bereichert. An manchen Jahresfeiern fachte er immer wieder unermüdetlich den Docht der Begeisterung an. Am 3. Schweizerischen Reformtag, im Mai 1876, in St. Gallen, war er als dessen Präsident ein Hauptgründer der Langstiftung, jener Vereinigung, welche armen Theologiestudirenden ökonomische Unterstützung gewährt und so den Gemeinden, welche dem Zug der Zeit in religiösen Dingen folgen, entsprechende Seelsorger zuführen will.

An wie vielen Orten des Kantons hat das immer zündende Wort unsers Präsidenten unserer Sache bleibenden Boden gewonnen! Und nun ist dieser Mund, ein Brunn des Geisteslebens für Viele, so plötzlich verstummt! Freisinnige Protestanten zu Stadt und Land! Schauet auf die Arbeit Eures Führers!

Erkennet, wie theuer erkauft das war, was ihr umsonst erhalten habet; erhaltet es als sein Vermächtniß treu, mit seiner Entschiedenheit, aber auch mit seiner Toleranz! Besonders du, liebe Stadt, verleugne in den vielleicht bevorstehenden Stürmen diesen zweifachen Geist nicht, den er dir in 20jähriger Arbeit aufgeprägt, sein „Frei“ und sein „Fromm“! O, das ist eine herrliche Devise. Wie freute er sich, diese seine Devise im letzten Grufe unsers Vereins von Wartau aus wiederzufinden! Ach, daß unsere dort ausgesprochene Hoffnung nicht in Erfüllung ging! Doch, Gottes Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel! Trost und Ermuthigung sei uns sein letztes Wort an uns: „Drum, ob auch die Alten fallen und Feinde ringsum erstehen, es gilt, nur nicht zu wanken, der Wahrheit bleibt der Sieg.“ Auf, junges Theologengeschlecht der Reform, studire ihm gleich, halte, ihm gleich, deinen Wandel rein und arbeite in den Gemeinden, wie er! Wanke nicht! Das ist der Weg zum Siege der Wahrheit. Ihr Gesinnungsgenossen aus der Ferne! Dank Euch für Euere Theilnahme! Wenn Ihr uns, St. Galler, vielleicht schon oft ein wenig beneidet habt ob dem einträchtigen Zusammenwirken weit auseinander gehender Richtungen auf dem Boden derselben Gemeinde- und Volkskirche, wisset: dem unterschiedenen, milden, gerechten Dekan Mayer sel. gebührt das Hauptverdienst, und über solchem einträchtigem Wirken verschieden gearteter Brüder waltet Gottes Segen.

Wir sind eben deshalb überzeugt, daß die Hervorhebung der Bedeutung Karl Eduard Mayer's für die religiöse Reform hier an dieser Weihestätte den Gesamteindruck des großen Bürgers in seiner Seele trübt. — Der Religiös-liberale Verein des Kantons St. Gallen, zugleich als Sprecher der Ostschweizerischen Reform, dankt Dir, Du erleuchteter Lehrer und Führer, innig an Deinem Grabe für Deine Arbeit und verspricht neue Treue in der guten Sache. Du hast einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben behalten. Du hast gekämpft und gesiegt und mit dem Sieg den Frieden gebracht. Dessen zum Sinnbild sei Dir, theurer, unvergeßlicher Freund,



diese Palme in das Grab gelegt. Lebe ewig wohl. Gott reiche Dir eine schönere!

\* \* \*

## Rede

von A. Amrein, Professor.

### Hochgeehrte Trauerversammlung!

Im Namen des städtischen Schulrathes, der Lehrerschaft, sowie der Schulkorporation lege ich mit bewegtem Herzen zu dem Palmzweige, mit dem der Vorredner im Auftrage seiner Gesinnungsgenossen dem hingeschiedenen Diener Gottes das Grab geschmückt, den wohlverdienten Immortellenkranz.

Hochgeehrte Anwesende! Sie haben bereits zum zweiten Male, in der Kirche, sowie an der Gruft, vernommen, welch ein Leben, so außergewöhnlich reich an Thatkraft und Schaffenslust, so voll von ächter Christen- und Menschenliebe, so selten an Opfersinn und Uneigennützigkeit, so groß im Wollen und Können, wir hier zu Grabe tragen.

Es war ein Leben und Wirken, das mehr als genügt, dem Hingeschiedenen auf lange Jahre hinaus die Achtung und Liebe seiner Mitmenschen zu bewahren.

Allein, geehrte Versammlung, das eben ist das charakteristische Merkmal bedeutender Naturen, daß es ihnen vergönnt ist, auch auf Gebieten, die nicht direkt ihren Beruf beschlagen, eingreifend zu wirken und auch hier neue Verhältnisse zu begründen, bahnbrechend mitzuarbeiten an der Entwicklung der Mitwelt.

Eine solche Natur war der Mann, an dessen Grabe wir schmerzerfüllt stehen. War er nun als Seelsorger und Mensch ein leuchtendes Vorbild, liegt hierin schon das Wirken eines ganzen Mannes, so trauern wir, die Kollegen, die Lehrerschaft, die Schulgemeinde wieder um ihn, als den Einsichtsvollsten, den Thätigsten, den Besten unter uns.

In der Entwicklung des kantonalen und städtischen Schulwesens verspürt man gleich seit dem Eintritt dieses Mannes in

die betreffenden Behörden, in den evangelischen und paritätischen Schulrath, in den Erziehungsrath, seinen klaren Verstand, seinen auf alles Hohe, Gute und Schöne gerichteten und doch wieder so eminent praktischen Sinn, sein für Schule und Lehrerschaft mit Wohlwollen erfülltes Herz. Von letzterem zeugen u. A. besonders die Statuten der Pensionskassen, der städtischen Lehrerschaft, an deren Gründung ihm ein Hauptantheil zufällt.

Den seltenen Geistes- und Charaktereigenschaften des Verstorbeneu wurde in allen Behörden von seinen Kollegen die unumwundene Anerkennung gezollt, und rasch nach seinem jedesmaligen Eintritt sehen wir, wie ihm in Stellvertretung oder für beständig die Leitung der Rätthe übertragen wurde.

Es liegt dem Sprechenden zwar nicht ob, der übergroßen Verdienste zu erwähnen, die der Hingeshiedene sich während der zwanzig Jahre seiner erziehungsräthlichen Wirksamkeit für das kantonale Schulwesen und insbesondere als Mitglied der Studienkommission für die kantonalen Lehranstalten erwarb; allein anerkennend soll doch hervorgehoben werden, mit welcher hoher Achtung und Verehrung seine Kollegen im Erziehungsrathe von seinem Wirken, seinem selbständigen Urtheil und seiner Liebe zur Schule reden. Dankbar anerkennt auch das Lehrerkollegium der Kantonschule das lebhafteste Interesse, das Verständniß, den Taft und das Wohlwollen, das der auf immer Entschlafene ihm gegenüber stets an den Tag gelegt hat.

Ist es deßhalb nicht selbstverständlich, daß wir bei dem bedeutendsten und eingreifendsten Ereigniß des neuen städtischen Schullebens, bei der Vereinigung der nach Konfessionen getrennten Schulen unserer Stadt in eine bürgerliche Schule einem Manne von solcher Einsicht, solcher Schaffenskraft, im Besitze solch' allgemeinen Vertrauens, solch' reicher Erfahrung und anerkannten Wohlwollens einmüthig die Leitung der so außerordentlich wichtigen Angelegenheit angeboten sehen, einer Angelegenheit, von deren glücklicher Durchführung für lange Jahre die höchsten Interessen St. Gallens, die Bildung und Erziehung der Jugend, der konfessionelle Friede der Erwachsenen abhängen!

In der Art aber, wie der Verstorbene diese höchste Ehrenstelle bekleidete, welche die Mitbürger ihm übertragen konnten — denn was steht dem guten Bürger höher, als die Jugend-erziehung? — in der Art, wie er das mit tausenden von kaum geahnten Schwierigkeiten verbundene Werk zum guten Ende führte, darin liegt sein höchstes, sein bleibendes Verdienst.

Wir wissen nicht, sollen wir mehr seinem seltenen Tact, mit dem er geschickt unzähligen Klippen auszuweichen verstand, und dem makellosen Gerechtigkeitsinn, mit dem es ihm gelang, ängstliche Gemüther zu beruhigen, unsere Anerkennung zollen, oder sollen wir das außergewöhnliche Organisations- und Verwaltungstalent bewundern, mit dem er, ein überlegener Geist, den schwerfälligen, komplizirten Apparat des alten Schulwesens aufzulösen, auseinanderzulegen und daraus eine neue, einfache, leicht zu überblickende Einrichtung zu treffen verstand?

In beiden Richtungen stand der Verbliebene einzig da und leitete durch all' die Jahre hindurch hunderte von Sitzungen und Verhandlungen mit klarem Auge und sicherer Hand.

Dabei war er weit entfernt von jenem rechthaberischen Wesen, welches sonst im Leben solch' energischen, aber kleinern Naturen, als er sie besaß, eigen zu sein pflegt, weit entfernt von dem häßlichen Zuge, die eigene Ueberlegenheit und den eigenen Werth fühlen zu lassen; dabei stets bereit, dankbar die bessere Einsicht des Andern anzunehmen und die eigene Anschauung ihr unterzuordnen, stets auch gewandt genug, beim Widerstreit der verschiedenen Meinungen im Kollegium auf rasche, kaum fühlbare Weise der besten zum Durchbruch zu verhelfen.

Wenn heute der neue Schulorganismus mit einer Sicherheit und einem Erfolge arbeitet, welche die begeistertsten Schulfreunde kaum hoffen durften, wenn die Lehrerschaft die mühevollen Zeiten der Auflösung und Neugestaltung mit Muth, Ausdauer und Vertrauen überstand, und wenn sie heute mit neuer und sichtbarer Lust und Liebe an der Bürgerschule wirkt, so hat ohne Uebertreibung der Verstorbene den größten Antheil daran; denn er war der Vertrauensmann der Lehrerschaft

im schönsten Sinne des Wortes. Die außergewöhnliche Hochachtung vor den Eigenschaften dieses Mannes, das Verständniß des Verbliebenen für pädagogische und methodische Fragen, das ihm, als früherem praktischem Schulmann, eigen war, es verschaffte seinem Tadel und seiner Anerkennung gleich empfängliche Herzen, gleich erfreuliche Wirkung bei der Lehrerschaft. Das auf Achtung und Liebe beruhende Vertrauen bildet nun aber anerkanntermaßen, insbesondere auf dem Boden des Schullebens, der Erziehung, die Grundbedingung zu glücklichen Erfolgen.

Von dem großen athenischen Bürger Perikles wird uns berichtet, er habe kurz vor seinem Tode in einer Rede an seine Mitbürger das Wort gesprochen: „Ich bin stets ein und derselbe.“ In diesem Worte zeichnet sich der Mann, dessen sterbliche Hülle wir heute begraben, wenn wir sein Leben und Wirken all' die Jahre hindurch vor unsere Seele stellen. Stets war er ein und derselbe; nie ließ er sich durch Leidenschaft, durch Zu- oder Abneigung in seinem Urtheile und Handeln lenken; je nach Umstand und Verdienst fiel Tadel oder Lob und freudige Anerkennung. Der Verstorbene war und blieb unter allen Umständen, Allen gegenüber, ob hoch oder gering, stets ein und derselbe.

Das hebt ihn hoch über gewöhnliche Menschen hinaus. Die Lehrerschaft fühlte und wußte dies gar wohl; klagend wie Kinder um den Vater, trauernd wie um einen erprobten Freund und Gönner, so zog die Schaar der Lehrer gesenkten Hauptes und trüben Auges mit uns hinaus, steht sie auch hier am Grabe Dessen, den sie mit Recht ihren Besten nannte.

Ja, es schied der Beste unter uns! Er schied zu früh; denn er läßt auch hier, auf dem Gebiete des städtischen Schulwesens, und hier vielleicht mehr als anderswo, eine Lücke, die kaum wird ausgefüllt werden. Seine Kollegen, die Lehrerschaft, die Eltern und auch die Kinder, die ihn so liebten, sie weinen ihm eine Thräne tiefsten Schmerzes nach in's Grab.

Uns Allen, Allen wird er fehlen, der „gute Pfarrer Mayer.“

Aber durch die Nacht des Schmerzes bricht ein heller Strahl der Sonne; denn auch hier gilt das Wort: „Der Gute lebt in seinen Werken fort.“ Und er wird fortleben unter uns, fortleben in dem Werke, an dem mitzuarbeiten er mehr als jeder Andere berufen war, fortleben in unserer frisch und gesund aufkeimenden Bürgerschule. — So lange sie besteht, wird der Name „Pfarrer Mayer“ nicht vergessen werden. Was für ein schöneres Denkmal kann sich ein Mann selbst setzen, als die einmüthige Hochachtung und Dankbarkeit der Mit- und Nachwelt?

So walte denn, du Geist der Liebe, die im Verbliebenen so mächtig war, du Geist wahrer Schulfreundlichkeit, der ächten Duldsamkeit und des uneigennützigsten Schaffens, in uns fort als Vermächtniß des edlen Mannes, welcher der unsere war und in unseren Herzen der unsere bleiben wird!

\* \* \*

### Rede

von R. W. Rambli, Pfarrer in Horgen.

Hochverehrte Trauerverammlung!

Was der edle Todte, an dessen Grab wir stehen, unserer Kirche, unserem Vaterlande und dieser Stadt gewesen, das haben treue, beredete Worte ausgesprochen, überzeugender noch redet davon die tiefe Trauer, die aus den thränenfeuchten Blicken der Tausende und aber Tausende spricht, welche diesem Sarge gefolgt sind; mir ist die liebe, aber ach so schmerzliche Aufgabe geworden, diesen Kranz als Zeichen unvergänglicher Liebe und Dankbarkeit im Namen des schweizerischen Vereins für freies Christenthum auf das Grab unseres Freundes Mayer zu legen und damit zu bezeugen, wie in allen Gauen unseres Vaterlandes, wo freie religiöse Ueberzeugungen und fromme Gesinnung hochgehalten werden, der Verlust, der St. Gallen, der uns Alle durch den Hinschied dieses theuren Mannes betroffen hat, mit tiefer Trauer empfunden wird. Ich thue es in Verhinderung.

Des Zentralpräsidenten Herrn Pfarrer Bion, der im Geiste mittrauernd am Grabe seines und unseres Freundes steht und gar zu gerne persönlich, nicht bloß durch meinen Mund, seinem lieben St. Gallen ein Wort des Beileids ausgesprochen hätte, der aber heute in Zürich festgehalten ist, um an der Stelle des sel. Dekan Mayer die erste Versammlung des schweizer. Kindergartenvereins zu leiten, getröstet durch das Bewußtsein, das Andenken des geliebten Freundes nicht besser ehren zu können, als durch Eintreten in seine Arbeit.

Wie wenig würde ich in Deinem Geiste handeln, lieber, seliger Freund, wenn ich Dich, dessen weites Herz für die ganze Kirche, für die ganze Menschheit geschlagen, als Parteimann für unsere Richtung allein in Anspruch nehmen wollte. Das sei ferne von mir. Im Gegentheil, indem ich mit Stolz und Freude bezeuge: Du warst unser, Du warst bis zum letzten Athemzuge ein Vorkämpfer des freien Christenthums, bezeuge ich zugleich: Du hast gerade darum in That und Wahrheit Allen angehört und lehrst auch uns, Allen angehören, ein Herz für unsere ganze Kirche, für alles Volk haben. Das wollen wir denn auch von Dir lernen. An Deinem Grabe gelobe ich: Wo immer die Gefahr an uns herantreten sollte, ob der Freiheit der Frömmigkeit zu vergessen, da soll Dein Bild vor uns treten, da soll Dein warmes, tiefes, kindliches Gemüth uns mahnen: fromm und frei ist Eines!

Wo immer im Kampfe die Versuchung uns nahen sollte, der Gemeinschaft zu vergessen, da soll die Erinnerung an Deinen weitherzigen Sinn vor jenem Parteieifer, der fremdes Feuer, Gluth der Leidenschaft auf Gottes Altar bringt, uns bewahren, da soll Deine Milde verfühnend auf uns wirken.

Und wenn im heiligen Kriege gegen Sünde, Noth und Elend das Erbarmen und die Liebe dem Haß und der Kampflust weichen möchten, dann wollen wir Deiner unbegrenzten Herzensgüte gedenken, mit der Du allezeit der Noth des Einzelnen Dich erbarmt hast und der Begeisterung, womit Du, der Du das scharfe Schwert des Geistes im Kampfe gegen Irrthum

und Aberglauben so gewaltig zu führen wußtest, uns auf die Werke rettender und helfender Liebe, auf schöpferisches, aufbauendes Wirken hingewiesen hast, und worin Du uns vorangegangen bist.

Du warst unser und Du bleibst unser, theurer, unvergeßlicher Freund! Wenn wir des Einen Herrn und Meister, Jesus Christus, dem wir Alle ohne Unterschied der Richtung und der Konfession als Brüder und Schwestern dienen, gedenken, dann werden wir auch Deiner als eines seiner treuesten Jünger uns erinnern. Und so lege ich denn diesen Kranz — ein vergänglichliches Sinnbild des unverwelklichen Ehrenkranzes, den eine höhere Hand Dir geben wird — auf Deinen Sarg, indem ich uns Allen Dein letztes Wort, das Du im Religiösen Volksblatt ungewidmet, Dein fröhliches Glückauf an die jüngern Freunde, die muthig in die Lücken treten, welche die Alten gelassen, zurufe, Deine Verheißung: „Wir haben allen Grund, froh und voll Vertrauen in die Zukunft zu blicken. Die Sache des religiös-kirchlichen Freiinns ist aus Gott, drum werden sie die Menschen nicht dämpfen können,“ Dein Trosteswort: „Drum, ob auch die Alten fallen und Feinde ringsum erstehen, es gilt, nur nicht zu wanken: Der Wahrheit bleibt der Sieg!“

Leb' wohl, geliebter Freund! leb' ewig wohl! Gott habe Dich selig und lasse Deinen Geist in uns fortleben und durch uns fortwirken!

### III.

## Gedächtnispredigt

gehalten zu St. Laurenzen, Sonntag den 24. August 1884

von G. Schönholzer, Pfarrer.

Text: Dffbg. 2, 10: Sei getreu bis in den Tod, und ich will Dir die Krone  
des Lebens geben. —

---

Liebe christliche Gemeinde!

Ihre ich, wenn ich voraussetze, Ihr erwartet heute ein Wort, welches dem Schmerz gerecht wird, der in diesen Tagen unsere Stadt erfüllt? Auf dieser Kanzel gerade kann und darf nicht übergangen werden, was uns betroffen hat. Diese heilige Stätte ist ja dazu da, daß Schmerz und Lust, Lust und Schmerz sich an derselben im Lichte des Wortes Gottes läutern und verklären.

Schon im vergangenen Jahre und noch öfter in diesem, haben andere Stimmen diejenige ersetzt, welche Ihr fast 20 Jahre lang mit so viel Liebe, ja mit ganz unvergleichlichem Zutrauen von dieser Kanzel vernommen habet. Ihr habt freundlich und geduldig auch diese angehört in der stillen, unerschütterlichen Zuversicht, daß der Mann Eures Herzens selbstverständlich neugekräftigt bald wieder seine Stelle einnehmen werde. Am letzten Sonntag hätte das auch nach seinem, des sel. Verstorbenen, festen Glauben geschehen sollen. Aber Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Es ward sein erster Predigtsonntag zum Sterbetag, und heute ist es der erste Sonntag, an welchem die so treuen und anhänglichen Hörer des sel. Herrn Dekan Mayer mit dem ganz bestimmten Gefühl in diesen Räumen sitzen: Hier hören wir ihn nie mehr. — Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Name des Herrn sei gelobt! Es ist der Herr, Er thue, was ihm wohlgefällt!

Die evangelische Kirchenvorsteherschaft hat im Namen der Kirchgemeinde, deren Haupt und treuer Diener der Verstorbene



gewesen ist, demselben einen Lorbeerkrantz mit der Inschrift auf's Grab gelegt: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Die Grabchrift der Kirchgemeinde sei heute unser leitender Gedanke.

Sie ist unser Zeugniß über ihn  
Und seine Mahnung an uns.

Vater im Himmel, es geht durch Besitzen und Verlieren, durch Leben und Sterben ein Faden, der nicht brechen soll und der in allem Wechsel der Zeit mit Dir, dem Ewigen, uns zusammenhält, die Treue. Gib uns Treue. Sie sei schon hier die Krone unseres Lebens und sichere uns diese über das Grab hinaus! Amen.

### I.

Die Worte der Offenbarung sind unser Zeugniß über den Dahingegangenen.

Wir sind hier in einem Gotteshause, in einem Hause also, über welchem die Inschrift: „Gott allein die Ehre!“ prangen und keine Menschenvergötterung getrieben werden soll. Davor wollen wir uns hüten. Aber gleichwie der Apostel Paulus im Eingang seines ersten Korintherbriefes ausdrücklich Gott dankt für die Gnade Gottes, die in Christo Jesu ihnen gegeben ist, daß sie in allen Stücken durch Christum reich geworden sind in aller Lehre und aller Erkenntniß (1. Kor. I. 4. 5.), so dürfen auch wir heute Gott danken für den treuen Diener und in dem Bewußtsein, daß auch er mit seinem eigenthümlichen Werthe eine Gabe Gottes gewesen ist, seine Treue bis in den Tod uns noch einmal vergegenwärtigen.

Für solche Naturen, für welche die Anerkennung der Welt einen starken Reiz ausübt — und der Selige hat sich in Freundesgesprächen mehr als einmal sehr entschieden selber als eine solche Natur bezeichnet — ist das treue Ausharren in einer unscheinbaren, wenig von der Deffentlichkeit beachteten Wirksamkeit ein rechter Prüfstein für die selbstlose Treue gegen den Willen Gottes, ein viel maßgebenderer, als die aufreibendste Arbeit in einer Stadt, die auf dem Berge liegt und nicht kann verborgen bleiben, und wo

Das Licht, wo immer es leuchte, nie unter den Scheffel zu stehen kommt. So hat denn auch der sel. Entschlafene, was die innere Genugthuung, den wahrhaften, dauernden Gotteslohn im Herzen anbetrifft, wiederholt sein Pfarramt im einst so armen und vernachlässigten Salez als weitaus die schönste Zeit seines Lebens bezeichnet. Da, wo er sich eines Völkchens erbarmte, dessen sich sonst nicht gern Jemand annahm, weil es war, wie eine zerstreute Heerde, wie Schafe, die keinen Hirten haben: da ward ihm in seinem jugendlichen Liebes- und Thatendrang nur für Andere, so wohl um's Herz! Seine Treue im Kleinen hat in Dingen, von denen man glauben sollte, daß ein so außergewöhnlicher Geist sich nicht mit denselben abgeben möchte, die thatsächlichen Mittel erblickt, den lieben Kirchengenossen zu beweisen, daß in der That wahr sei, was er ihnen predigte, nämlich daß die Liebe Gottes ausgegossen sei über die Herzen der Menschen. Er weckte das Verlangen nach einem würdigen Gotteshaus; er sammelte im Land herum das Geld für dasselbe; er half die Pläne entwerfen, die öffentlichen Arbeiten überwachen, die Rechnungen prüfen, und heute noch gedenkt ein älteres Geschlecht jener Gemeinde mit rührendem Danke des getreuen Seelsorgers, welcher von seinem 27. bis 36. Jahre bei ihr aushielt, ob gewiß ihm anzüglichere Stellen gewinkt haben. Er hatte dort reiche Gelegenheit, in Seelsorge und Armenpflege nach dem Heilandsworte zu handeln: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken.

Eine so kleine Gemeinde, wie jene war, läßt einem jugendlichen, rüstigen Seelsorger bei aller Hingebung an sie noch viel Zeit zur freien Verfügung übrig. Die Art, wie er diese zur wissenschaftlichen und sittlichen Ausbildung seiner eigenen Person verwandte, ist ein besonders leuchtendes Beispiel seiner Treue. Er wußte, daß er dem Vaterland und der Kirche das Beste schulde, was er vermöge der von Gott ihm gegebenen Anlagen zu werden im Stande war. Er fühlte, daß, was zu allen Christen gesagt ist, dem Seelsorger besonders gelte: „Trachtet nach der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehen kann!“ Er

fühlte, daß zur Erfüllung der Bitte: „Zu uns komme dein Reich“ besonders ein Diener Jesu Christi mitwirken müsse. Seht, wie viel Anlaß und Aufforderung zur Treue lag in dem von dem theuren Entschlafenen ergriffenen Beruf, besonders aber in der Art, wie Gott ihn im ersten Jahrzehend seiner Mannesarbeit leitete!

Da sprach Gott zu ihm: Du bist über Weniges getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen! Ob hier die Treue wohl leichter war, in solcher Stellung, wo ihm zwar sehr viel anvertraut war, wo aber der Einfluß, der Glanz der Gaben und ein einmal gewonnenes, unbedingtes Vertrauen der Menschen, so, wie die menschliche Natur ist, ihn leicht in Sicherheit hätte einwiegen können? Zu einer Stellung mit diesen Gefahren wuchs das Amt des Seligen hier in St. Gallen bald heran. Selten Jemand im weiten Vaterland hat in jenen Tagen des Kampfes um religiöse Freiheit so schnell und so leicht den Sieg davon getragen, wie er; gewiß keiner seiner Berufsgenossen ist von diesem einen Punkte aus auf den Fittigen eines ganz unbeschränkten Wohlwollens der Menschen so schnell an so viele Vertrauensposten gesetzt worden. Es bedurfte Treue und öfteren demüthigen Aufblick zu Gott, dem Geber aller guten Gaben, um unter solchen Umständen nicht übermüthig und gleichgültig zu werden. Die Treue gegen Gott hält ihren Blick oft zu ihm empor. Mögen Menschen uns erhöhen, vor Gott, so sagt sie sich, bin ich immer, ach! so klein; mögen Menschen oft noch so bald mit uns zufrieden sein, im Lichte der zu Gott anschauenden Treue wird jede übernommene Aufgabe zu einer himmlischen Berufung von oben in Christo Jesu, und immer tönt es im Herzen des Treuen wieder: Nicht, daß ich es schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen wäre, ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, indem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Es gab vor Jahren eine Zeit, wo der vielbeschäftigte Freund fühlte, daß zu viele andere Aufgaben die Kraft für das Eine schwächen möchten, wofür ein Seelsorger in erster Linie berufen ist, für die Predigt des Evangeliums. Die Gemeinde hat den Ertrag dieser Treue wohl gefühlt. Immer gewaltiger, schlagender, inniger ward

sein Wort, je älter der Prediger wurde. Es ist die Eigenart des Pfarramtes, daß es für den Getreuen und Gewissenhaften viel, viel Arbeit mit sich bringt, an welche Ueingeweihte nicht denken, weshalb es von solchen oft so ungerecht und lieblos als ein Amt der Muße verschrieen wird. Wie viel geheimer Kummer, wie viel verdeckte Sorgen rufen den Pfarrer in die Häuser, wenn er treu ist und nachgehen mag. Die ihr bekümmert waret, ihr kennet euren Helfer und Tröster. Was aber bei ihm vollends in den Bereich kontrollirbarer Arbeit in den Fragen des öffentlichen Lebens fiel — darüber sind die Meinungen ungetheilt, da wissen wir alle, was dort nur Viele wissen: Er war getreu bis in den Tod. In den letzten Monaten sagte er über seine Krankheit zum Sprechenden: Diese Schule des Leids thut mir gut, ich merke es; aber ich möchte, wenn es Gottes Wille wäre, nun auch wieder gerne verwerthen, was ich in der Schule gelernt habe. Das ist Treue im Leiden, treues Halten an dem Gott, den man als Prediger den Hörern so viel tausendmal als den obersten Halt in den Tagen des Unglücks preist und anempfiehlt.

## II.

„Sei getreu“, ist seine Mahnung an uns. Er würde es sich verbieten, uns im Hinblick auf sein Vorbild eine solche zu geben und uns an manches höhere verweisen, gewiß mit Recht. Aber ein Mann, der so mit unseren Verhältnissen verwachsen war, ja, der sie hat bilden helfen, kann doch einer aus dem Worte Gottes geschöpften Mahnung die spezielle Deutung geben, welche für die Gegenwart und für unsere Verhältnisse am fruchtbarsten ist. Wir fragen also, was ist ihm, dem Seelsorger unserer Stadt, immer am meisten am Herzen gelegen, und was hat also im Andenken an ihn die Mahnung der Textesworte für einen besonderen, speziellen Sinn für uns, seine Gemeinde?

Wenn der verstorbene Seelsorger, wie der von Todesahnung erfüllte Paulus es einst den Ephesern gegenüber that (s. Apostelgeschichte 21., 13. u. f. w.) auf dieser seiner Kanzel von euch

mit klarem Bewußtsein hätte Abschied nehmen können, und wenn er euch von diesem, seinem Lieblingsstandort, zugerufen hätte: „Seid getreu!“ was würde er anders gemeint haben in erster Linie, als: „Seid getreu eueren Gottesdiensten, dem kirchlichen Leben.“ Er war nicht bloß davon ein Zeuge, wie der Prediger die Zuhörerschaft, sondern ebenso sehr davon, wie diese den Prediger macht. Wie manchmal war er sichtlich gehoben und hoch erfreut von eurer Treue, ja, es ist mir, ich möchte euch in seinem Namen danken für dieselbe, wenn die Treue am Gottesdienst nicht eben vor Allem eine weise Sorge des Hörers für sich selber wäre. Wie manchmal aber auch, das darf ich ebensowenig verbergen, hat er besonders in früheren Jahren sich schmerzlich berührt gefühlt, wenn ein gewisser ihm so naheliegender Vergleich auch gar zu Ungunsten selbst seiner eigenen, geschweige denn überhaupt der gesammten St. Gallischen evangelischen Zuhörerschaft ausfiel. Seine Wohnung steht, ihr wißt es, zwischen der katholischen Stiftskirche und der protestantischen St. Laurentzkirche; da hatte er denn oft Gelegenheit, einen gewaltigen Volksstrom einerseits und ein kleines Häuflein anderseits mit einander zu vergleichen, und wenn er im Geiste alle evangelischen Kirchgänger der Gemeinde zusammenstellte, so war, wenigstens an vielen Sonntagen, der Vergleich, den er immer wieder anstellte, mit wehmüthigem Lächeln begleitet. Muß ich deutlicher reden, um zum Verständniß zu bringen, was er meinen würde, in erster Linie meinen würde mit dem Zuruf: Bleibet treu! Mag es im Vergleich zu unsern katholischen Brüdern und ihren Gottesdiensten immer wieder mit einigem Rechte heißen: Dort Gewohnheit und moralischer Zwang, hier Freiheit, dort Zeremoniendienst, hier Geist — das wollen wir von ihnen lernen, und das ist etwas Großes: Vor aller Welt bezeugen: Unsere Kirche, unsere Gottesdienste sind uns theuer. Hr. Pfarrer Mayer sel. hatte ein großes Vertrauen in die Macht einer treu gepflegten Kirchlichkeit für das Haus und für das öffentliche Leben. Nun war zwar gerade das Verhältniß, welches zwischen seiner Predigt und seiner Zuhörerschaft bestand, ein stark persönliches, wie sich

das in unserer Stadt zwischen Prediger und Zuhörer immer mehr auszubilden scheint. Seid in Zukunft deßhalb nicht weniger der Sache treu, weil sie an diesem Orte nicht mehr vom gleichen theuren Manne vertreten sein wird. Das Wort Gottes ist ewig, seine Boten kommen und gehen.

Wenn wir Kinder des Geistes sind, so müssen wir den Ton auf die Sache, auf das Evangelium, nicht auf Paulus, Apollos, Kephas legen. Bleibet der Sache treu, die der Selige vertreten hat, dem frommen, freien Christenthum!

Erinnert ihr euch des Gegenstandes, welcher in den Predigten des betrauernten Seelsorgers gerade in den letzten Jahren entschieden am stärksten hervortrat? Ist es nicht die Familie und in dieser wieder die Erziehung? Es lebte ein merkwürdig reines Ideal vom ehelichen Leben und von der Erziehung in seiner Seele. Beides nicht durch persönliches Erleben, aber durch liebevolles Sichhineinleben in die tausend und tausend häuslichen Verhältnisse, welche sich ihm in seiner sehr ausgedehnten und langjährigen Wirksamkeit in St. Gallen vertrauensvoll öffneten. Hat er das Glück des häuslichen Lebens in seiner Fülle nie gefunden, so hat er es doch bei Andern geschaut und ist von dem Staube bewahrt geblieben, der, so, wie das Leben einmal ist, doch auch auf die Füße glücklicher Gatten und Eltern sich legt: daraus und aus der vielfachen Berührung mit der Schule erkläre ich mir, daß er vom Hausstand so edel, so ideal dachte und sprach, daß er anderseits so oft und so eindringlich mahnte: Erzieheth euere Kinder in der Furcht und Ermahnung zum Herrn! Er sagte das oft mit einem Nachdruck und einem Straßernst, den man aus anderem Munde kaum ertragen hätte. An diesem Punkte: Familienleben und Kindererziehung, lag ihm unendlich viel. Seid darin getreu, ruft der Berewigte vom Grabe aus euch zu. Nichts ist faßlicher und selbstverständlicher, als daß hier die Wurzeln der Kraft für ein Volk liegen. Arbeit, Einfachheit, Genügsamkeit und Gebet, wie oft pries er diese Hauskleinodien. Seid getreu!

Solche Erziehung verlangte er, weil er die persönliche,

sittlich-religiöse Umgestaltung und Durchbildung des Einzelnen für das Universalheilmittel der kranken Welt hielt. Der Selige kam als hervorragender Träger des Fortschrittes auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens oft mit recht ungeduldigen und heißblütigen Weltverbesserern unter der großen Schaar seiner Gesinnungsgenossen und Freunde in Berührung. Mit einer fast auffallenden, klassischen Ruhe, mit dem Lächeln des erfahrenen Weisen und mit einer ruhigen Zuversicht auf die Leitung Gottes für alle Zukunft stand er den unruhigen sozialen, zum Theil revolutionären und Umsturz drohenden Bewegungen und Problemen gegenüber. Diese geschäftige Martha ließ er immer stehen und wandte sich zur Maria, d. h. zur ruhigen Sammlung aller Seelenkräfte auf die Wiedergeburt durch den Geist Gottes, mit der Versicherung: Du hast das gute Theil erwählt. Er war überzeugt von der Ohnmacht der rohen Gewalt für die Menschenbeglückung und von der Allmacht der stillen Arbeit des göttlichen Geistes am bußfertigen und gläubigen Herzen. Die Entscheidung der Geschichte, meinte er, falle dahin, wo Christi Wort hindeute: Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, litte aber Schaden an seiner Seele? Ich wage es, auch da euch zuzurufen: Bleibet dieser Stimme eures Seelersers treu!

Und nun, meine Lieben, trauert nicht als solche, in denen keine Hoffnung wäre. Wir müssen weiter leben. Erheben wir unsern Sinn muthig zu dem Ziele unserer himmlischen Berufung, unserer ewigen Bestimmung. Dazu ruft uns der Selige auf. Was er uns tröstend sagen will, fasse ich in die Worte des Apostels Paulus zusammen (1. Kor. I. 8—9): Gott wird euch befestigen bis an's Ende, daß ihr unsträflisch seid an dem Tage unseres Herrn Jesu Christi. Gott ist getreu. „Gott lebet noch!“  
Amen!

## IV.

### Gedächtniswort

#### vor einer Landgemeinde

24. August 1884

von G. Graf, Pfarrer in Glawil.

Als vor zwei Jahren der Bischof der Diözese St. Gallen seine Augen im Tode schloß, da schlugen in allen katholischen Kirchen die Trauerglocken an, als wollten sie allem Volke gleichsam mit Davids Worten verkünden: „wisset ihr nicht, daß auf diesen Tag ein Fürst und ein Großer in Israel gefallen ist?“ und alle Gemeinden hielten ein feierlich Todtenamt zum Zeichen der Trauer und Ausdruck dankbarer Verehrung für den verbliebenen Oberhirten.

Wie sollte heute der Prediger einer evangelischen St. Galler Gemeinde auf die Kanzel steigen können, ohne mit einigen Worten des Mannes zu gedenken, den sie vergangenen Mittwoch in der Stadt drinnen unter der bewegten Theilnahme von Tausenden und Tausenden zu den Todten gelegt haben, des seligen Dekan Mayer, der unserer evangelischen Kirche Bischof im schönsten Sinne des Wortes, auf ächt protestantische Weise gewesen?

Wahrlich, der edle Todte, so reich und frei an Geist, so tief und fromm an Gemüth, so weit und warm an Herz, so stark und mild an Kraft, den Gott während fast zwei Jahrzehnten der Kampfbewegtesten und entscheidungsvollsten Entwicklung an's Steuer unseres Kirchenschiffleins gestellt, — er hat nicht nur unserer Hauptstadt allein angehört und auf ihrem aufgabenreichen Boden sich bleibende Lorbeeren errungen, nein, er hat dem ganzen evangelischen Lande, er hat auch uns allen



angehört. Wohl haben sie vor allem in der Stadt drinnen Ursache zu tiefer Trauer. Und sie haben derselben auch in der ergreifendsten Weise Ausdruck gegeben; sie wissen wohl, daß sie diese gewaltige Predigergabe, diese seelsorgerliche Treue, diese eminente Organisationskraft, dieses tiefe Verständniß und warme Interesse für alle Fragen des Schul- und Armenwesens kaum in einer Person wieder finden; sie wissen es wohl, daß ihr Mayer eines der leuchtendsten Wahrzeichen des geistigen St. Gallen war. Aber auch wir draußen auf der Landschaft, alle evangelischen Landgemeinden, haben Ursache, einen Ehrenkranz auf das frische Grab zu legen. Warum? Während die religiöse Entwicklung der Neuzeit unter schweren Erschütterungen durch die evangelischen Landeskirchen der Nachbarantone zog und da und dort schmerzliche Spuren der Zerstörung, fast überall schwer heilbare Wunden brüderlicher Entzweigung hinterließ, ist diese Bewegung wie ein erfrischendes Sommergewitter, segnend und nicht zerstörend, Weniges trübend, durch unsere St. Gallische Kirche gegangen, und eine neue Ordnung der kirchlichen Dinge wurde geschaffen, unter deren weitherzigem Dache alle Richtungen im Frieden neben einander leben und im Segen am Aufbau des Gottesreiches, jede in ihrer Weise arbeiten können, — all' das zu Dank vor allem dem heimgegangenen Manne, der in dieser bewegten Zeit mit weiser Ruhe, mit milder Kraft und edlem Gerechtigkeitsinn an der Spitze gestanden und mit dem Banne seiner geadelten Persönlichkeit und seines mächtigen Wortes unedle Extreme von hüben und drüben in Schranken zu halten wußte.

Ja ich meine, es gebührt dem lieben Todten von unserer Gemeinde noch ein besonderer Kranz. Ist's denn ein Geheimniß, daß unsere Gemeinde so einmüthig, wie wenig andere, auf dem Boden der religiösen Auffassung steht, deren Losung ist: „fromm und frei“, die für ihren Christenglauben kein anderes Bekenntniß sucht, als die Erfüllung der apostolischen Forderung: „ihr sollet gesinnet sein, wie Jesus Christus es auch war“? Aber wer hat die lösenden Worte für diese, unausgesprochenen

schon lange in manchen Kreisen schlummernde Auffassung in unser Volk hineingeworfen, überzeugender, erhebender, begeisternder als der sel. Dekan Mayer, der berufene Apostel des freien Christenthums? Und was hat Gemeinden vom Geiste der unsrigen den Muth gemacht, es einmal mit einem Pfarrer dieser freieren Anschauungen zu probiren auf ihrer Kanzel, von der doch Wasser des Lebens, Trost und Erquickung für Alle sich ergießen soll? Das war nicht zum Geringsten der Hinblick auf die Wirksamkeit des Vollenbeten, der mit seiner Führung des Pfarramtes vor dem ganzen Lande den Beweis ablegte, daß ein wissenschaftliches Denken und eine unbefangene Erforschung und Sichtung der geschichtlichen Quellen der Religion nicht unfähig macht, die Gemeinde religiös zu entflammen, den Armen und Kranken, den Unglücklichen und Trauernden ein herzkraftiger Tröster, und der Jugend ein begeisternder Führer zum ewigen Leben zu werden.

So ist die Trauer um den Heimgegangenen auch in ihrer Allgemeinheit eine tiefbegründete. O Gott, frühe hast du uns den Mann entrißen, der so Vielen, Vielen ein Segen war und mir noch mehr! Doch wir wollen nicht murren wider deine Gedanken; er war ja dein Knecht nur, und was ihm aufgetragen, das hat er ausgerichtet. Und wahrlich, er selbst, den du so frühe heimgerufen vom reichen Tagewerke der Erde, — er ist im Grunde nicht zu beklagen. Mitten aus voller Lebensarbeit, mitten aus der hochwogenden Achtung und Liebe seiner Gemeinde schied er hinweg, das volle unverkümmerte Bild seiner geistigen Kraftnatur in ihrem Gemüthe zurücklassend, zu lange nachwirkendem Segen, der zu seiner irdischen Lebens Länge noch manche Elle hinzusetzt. Was er an hohen Zielen sich gesteckt, in der Hauptsache hat er's erreicht, die Bahn seiner Gedanken ist gebrochen, der Weg ist frei. Das Leben hat seinen schönsten und reinsten Hoffnungen Treue gehalten. Das Herz voll reicher Genugthuung schied er hinweg. Und ist es nicht süß zu sterben, wenn selbst die, die im Leben Gegner waren, ehrlich trauernd die Bahre umstehen und den Freunden Blumen zuwerfen, sie mit einzuflechten in die Kränze des Grabes?

So gehe er denn ein zu seiner Verklärung, der Vielgeliebte, Vielbeweinte, der erleuchtete Leiter unserer Kirche, der mackellose Führer im Kampf um die heilige Sache der religiösen Freiheit, die auch die unsrige ist! Er ruhe von seinen Arbeiten, seine Werke aber folgen ihm nach! Sein Geist lebe fort in uns, walte segnend durch die evangelischen Lande und erhalte fort und fort die Frommen frei und die Freien fromm, dann ist der edle Mayer nicht gestorben, ob auch die staubgeborne Hülle zur Erde sank, dann lebet er noch. —

---

## Anhang.

---

### An Deinem Grabe, Freund!

## I.

An Deinem Grabe, Freund, denk' ich der Stunden,  
 Da uns der Jugend Morgensonne schien.  
 Vom Ehrenkranz, den Gott Dir angelieh'n,  
 War frühe Dir die Stirne schon umwunden,  
 Und frühe hat mein Herz Dich aufgefunden,  
 Um fürder Einen Weg mit Dir zu zieh'n.  
 Dir nah' zu sein, war mir vom Glück verlieh'n,  
 Und meine Seele war an Dich gebunden.  
 Du nahmst mich mit auf Deines Geistes Flügel!  
 Was edel ist in mir und groß und gut,  
 Das Abbild ist's von Deinen edeln Zügen,  
 Das lebenswarm in meiner Seele ruht.  
 Drum, Freund! so lang ich leb', lebst mir auch Du,  
 Du gehst nur vor mir her — der Heimat zu!

## II.

An Deinem Grabe, Freund, seh' ich Dein Leben,  
 Dein Wirken, Deine Lehre vor uns steh'n,  
 Und rauschen hör' ich Deines Geistes Weh'n,  
 Als wollt' es immer noch uns aufwärts heben,  
 Hinauf zu jenem ew'gen Friedensleben,  
 Das Du uns lehrest ahnungsvoll versteh'n.  
 Das war Dein Lebenswerk: Gott ungeseh'n  
 Zu seh'n und all' den Deinen ihn zu geben.  
 Ein Jünger Jesu, ächt in Wort und Werken,  
 Hast Du den Weg zum ew'gen Vaterherzen  
 An seiner Führerhand uns aufgethan.  
 Drum soll Dein Geist an Deinem Grab uns stärken,  
 Der uns gemahnt, daß wir durch Leid und Schmerzen  
 Der heil'gen Spur des Ewigen uns nah'n.

III.

An Deinem Grabe steht des Volkes Menge,  
Und Stille ringsum, ernste, schmerzgeweihte.  
Verklungen ist der Glocken dumpf Geläute,  
Verstummt des Trauermarsches hehre Klänge;  
Nun schweiget auch der Chor der Grabgesänge.  
Der Himmel schwarz und wolkensternschwer,  
Ein Leichentuch sich über's Grabgeleit,  
Als ob's den Himmel selbst zu weinen dränge.  
Dann sprachet ihr am offnen Grabesrand  
Viel schöne Worte, und von Freundeshand  
Ward Kranz und Palmenzweig auf's Grab gelegt,  
Und als die letzten Rosen hingelegt,  
Da stürzt des Himmels Thränenfluth herab;  
Denn Erd' und Himmel weint an Deinem Grab.

u. s.

† Dekan Mayer sel.

So konnte keine Kunst Dich mehr genesen,  
Zu früh für uns schlug Deine Scheidestund';  
Tief trauernd geht die Klag' von Mund zu Mund:  
„Wo ist ein Mann von Deinem Werth und Wesen?“

Wie selten Einer warst Du auserlesen  
Zu bauen, nicht auf Sand, auf festen Grund,  
Und Deine Werke geben es uns kund,  
Wie jegensreich Dein Schaffen ist gewesen.

Drum braucht es Worte nicht zu Deinem Ruhme,  
Der Schmerz nur, der so manches Auge nezt,  
Bricht klagend Dir in Liebe diese Blume.

„Du warst doch Unser“ — heißt der Trost zuletzt —  
Und in der Herzen stillem Heiligthume,  
Hast Du ein bleibend Denkmal Dir gesetzt! —

J. B. Grütter.

Dem Andenken des sel. Herrn Dekan Karl Mayer  
gewidmet.

Wo wär' ein Auge, das heut' trocken  
Geblieben, als der Glocken Klang  
Mit seinen ersten Trauerschlägen  
Begleitet auf den letzten Gang  
Den treuen Freund und Seelenhirten,  
Desß ganzes Wirken uns gehört, —  
Der uns als Diener seines Gottes  
Die heil'ge Liebe hat gelehrt!

Ihn, der gewuchert mit den Pfunden,  
Die ihm der Vater anvertraut;  
Ihn, der trotz Sturm und Ungewitter  
An Gottes Tempel fortgebaut;  
Ihn, der in seinem edlen Herzen  
Den schönsten Stein der Demuth trug;  
Dem jedem Leidenden entgegen  
Das Herz in wahrer Liebe schlug!

Ihm hat die Dankbarkeit und Liebe  
Ein Monument auf's Grab gesetzt;  
Den Lorbeerkranz, die Siegespalme,  
Mit Liebes-Thränen angenezt!  
O schöne Perlen, ihr bezeuget,  
Wie wahr, wie ächt die Liebe war,  
Die heut' in rührend schönen Worten  
Kund ward an Gottes Hochaltar!

Und wer gefühlt, und wer empfunden,  
Was an dem Freunde er verlor,  
Der ringe sich aus trübem Sinnen  
Wie er zur Thätigkeit empor!  
Der trage zu dem Bau des Tempels  
Wie der Verblüch'ne Stein auf Stein,  
Und grabe sich das Bild des Todten  
Als Vorbild tief in's Herz hinein!

### Am 18. August Donnerstags.

(Von einem Veteranen.)

Welch' schmerzliche Kunde  
Bringt uns die zehnte Stunde —:  
Ein Seelenhirt, aus gold'nem Schrot und Korn —  
Versiegt ist nun sein Lebensborn! —

Ja manche Thräne wird geweicht,  
Die Trauerkränze, schon bereit,  
Umschlingen bald des Edlen Hülle,  
O denkt an ihn, 's ist Gottes Wille. —

Der tröstend in viel tausend Stunden  
In Euch den Seelenschmerz gefunden,  
Euch zugerufen: Jammert nicht —  
In Gottes Allmacht leuchtet Licht! —

Dank, Dank dem unentwegten Streiter,  
Im greisen Alter mein Begleiter,  
Sein Lebensbild leb' immer in uns fort,  
So lang wir athmen — unser Heil und Hort! —

---

### Nachruf an den treuen Freund und Wohlthäter Herrn Pfarrer Mayer.

Schlaf' wohl und ruh' in Frieden,  
Du edler Menschenfreund;  
Hab' Dank für alle Liebe  
Du Kämpfer, heiß beweint.

Das Pfund, das Dir gegeben  
Aus Gottes treuer Hand,  
Du hast's getreu verwaltet  
Mit Herz und mit Verstand.

Manch' Liebeswerk erstand uns,  
Befruchtet durch Dein Wort,  
Erblickte und erstarrte,  
Du war'st sein Schutz, sein Hort!

Manch' Männeraug' sich feuchtet,  
Gedenkt es, Lieber, Dein!  
Um Dich weint mancher Große  
Und manch' arm' Mütterlein!

Dein Kind war die Gemeinde,  
Zu der der Glockenklang  
Allsonntäglich Dich führte;  
Und Deine Rede drang

In trostbedürft'ge Herzen,  
Gleich mildem Sonnenschein  
Ihm Kraft und Hoffnung spendend;  
Als Kleinod nahm man's heim.

Und dieses Kleinod bleibet;  
Und dankend rufen zu  
Dir, ach! so viele Herzen,  
Gott geb' Dir ew'ge Ruh'!

---

Nachklänge zu Herrn Dekan Mayer's Hinschied.

Schon ging er heim in's ew'ge Vaterland,  
 Der siegreich kämpfte für der Menschheit Güter,  
 Der unentwegt auf hoher Warte stand  
 Als neuen Geisteslebens treu'ster Hüter,  
 Der stets die Seelen fromm emporgetragen  
 Aus nied'rer Welt zu freien Himmelshöh'n;  
 Durch Freud' und Leid in wechselvollen Tagen  
 Uns hieß des Herren Wege still zu geh'n.

Er schied — durch unsers Meisters Leidenszeit  
 Ist er zum letzten Mal mit uns gegangen;  
 Der Gotteskindschaft innere Herrlichkeit,  
 Ob auch die morsch geword'ne Form vergangen —  
 Die Glaubenskraft, die siegreich überwunden,  
 Der Wahrheit und der Liebe starke Macht  
 Hat er am Fuß des Kreuzes tief empfunden  
 Und dieser Wahrheit freie Bahn gemacht.

Er schied dahin — der von des Heilands Grab  
 Uns fröhlich führte zu dem OSTERGLAUBEN:  
 „Und sank des Herzens Licht in Nacht hinab,  
 Des Himmels Friede kann dir Niemand rauben;  
 Mag auch der äuf're Mensch in Staub verwehen,  
 Der innr'e wird von Tag zu Tag erneut“,  
 Der Ostergruß von geist'gem Auferstehen,  
 Er half ihn retten aus dem Kampf der Zeit.

Und wenn zu Pfingsten hell die Glocken klangen,  
 Wie freudig ernst war da sein Herz bewegt:  
 „Der geist'ge Vater, der dir das Verlangen  
 Nach höhern Gütern in die Seele legt,  
 Er kündigt dir in seines Geistes Wehen  
 Noch heute seine ew'ge Sprache an;  
 Mag Alles auch im Wechsel untergehen:  
 Die Sterne Gottes wandeln ihre Bahn.

Sie leuchten dir am Allerseelentag,  
 Wenn in des Spätherbsts trüben Erdentagen  
 Dem Weh der Trauer dein Gemüth erlag,  
 Dann tönt es laut durch alle Trennungsklagen:



Ich bin der Herr, dein Gott, nicht and're Götter  
Sollst du im Herzen haben neben mir,  
Ich bin dir Vater, Mutter, Freund, Erretter,  
Trotz aller Klage wird es frommen dir!"

Er schied dahin — zum heiligen Advent  
Wird er hienieden nicht den Herrn empfangen;  
Der stets als treuer Klinger ihn bekennt  
Und oft den Weg nach Bethlehem gegangen:  
Er hörte aus den fernen Weihnachtsklängen  
Die stille Sehnsucht nach dem Himmelslicht,  
Das „Friede sei mit euch“ aus Engelsjängen  
Als Vatergruß, der zu der Menschheit spricht.

Er schied dahin — der in der Flucht der Zeit,  
Bei eines neuen Jahres Morgenrauen,  
Zum Herzen sprach von Gott und Ewigkeit,  
Den Weg gewiesen zu den Friedensauen.  
„Mit deinem Gott darfst du es fröhlich wagen!“  
Erklang sein Trostwort für die neue Zeit,  
„Sei opferfreudig nur und lern' entsagen,  
Durch Kampf zum Sieg, zum Frieden nach dem Streit!"

Nun steh'n wir selber an des Edlen Grab,  
Der in des Lebens Licht- und Schattenseiten  
Mit heil'gem Ernst die Himmelslösung gab,  
„Zu bauen auf den Fels der Ewigkeiten“.  
Als volle Lehre stand auf Erdenstufen  
Wohl diese eine, ausgereist im Streit;  
Es ging mit der Vollendung lichten Spuren  
Sein idealer Geist zur Seligkeit.

M. N.